

## Prolog

Es hatte bereits am Nachmittag aufgehört zu regnen, und der Boden war wieder trocken. Die laue Luft paßte zu einem warmen Sommerabend. Es war schon spät, bald Mitternacht, und nur noch wenige Touristen schlenderten den Weg zum hölzernen Steg entlang. Normalerweise tummelten sich hier am Abend Hunderte Menschen, Liebespaare suchten ein ruhiges Eckchen, Erlebnishungrige strömten in die Sektbar am Rande des Weges.

Sie hatte keine Eile, *morgen fängt ja die Uni erst spät an* dachte sie, und so konnte sie ruhig die halbe Nacht hier draußen verbringen. Am nächsten Tag blieb genug Zeit auszuschlafen. Der See und seine Ruhe waren ihr ganz persönliches Vergnügen. Hierher kam sie, wenn der Tag hektisch gewesen war, der Streß die Stunden zuvor bestimmt hatte. Insbesondere im Sommer. Die junge Frau ging an den großen, hellen Laternen vorbei, die den Weg beleuchteten. Rechts lagen die Tretboote, die am Tag von den Touristen gemietet wurden, um auf den See hinauszufahren. Am Ende des Weges befand sich der Steg und links davon der Leuchtturm, mittlerweile nur noch eine Attraktion für Tausende von Besuchern pro Saison. Vor vielen Jahren fuhren einmal mehr Schiffe auf dem See, doch die Fahrinne war immer flacher geworden, und heute gab es nur noch einen Ausflugsdampfer, der die Gäste über den See und zu den Schilfinseln fuhr. Nun lag er dunkel und verlassen an seinem Steg. Von der Sektbar her war leise Musik zu hören. Es störte die junge Frau nicht in ihrer Ruhe. Sie setzte sich unter die letzte Laterne am hölzernen Teil des Steges und blickte auf das Wasser hinaus. Die Mücken waren diesen Sommer aggressiver als in den Jahren zuvor. Sie haßte die chemischen Mittel und zog es vor, die kleinen Biester mit den Armen zu vertreiben. So auch diese Nacht. Natürlich schwirrten sie vermehrt unter der Laterne herum, doch irgendwann ließ auch das nach. Vielleicht hatte es etwas mit der Nacht zu tun. Die letzten Touristen liefen langsam zum Ufer zurück, und sie blieb allein. Nur sie und der See.

Der See war schon lange ihr Freund. Alles hatte angefangen, als sie noch ein Kind war. Der Vater war spät nach Hause gekommen, und sie alle hatten mit dem Abendessen gewartet. Rückblickend betrachtet, ist es eine Lappalie gewesen. Sie hatte von der Schule erzählt und dabei überschwenglich mit den Armen gefuchelt. Ihr Vater befahl ihr ruhig sitzen zu bleiben, nicht so wild am Tisch zu erzählen. Doch sie hatte einen besonders schönen, ereignisreichen Tag verbracht und konnte ihrer Begeisterung nur mit Händen und Füßen Ausdruck verleihen. Dann war es passiert. In einer unbedachten Bewegung stieß sie des Vaters Glas vom Tisch und es zerbrach. Das alleine wäre vermutlich nicht so schlimm gewesen, doch der Vater trank seinen Wein

jeden Abend aus einem ganz besonderen Glas, einem Familienerbstück, an dem er besonders hing.

Nun war er außer sich vor Wut. So hatte sie ihn noch nie erlebt. Natürlich kam es ab und zu zum Streit mit der Mutter, doch dieses Mal war es anders. Hochrot glühte sein Kopf, und er mußte sich schwer beherrschen, seine Tochter nicht zu schlagen. Statt dessen erging er sich in einer Kanonade von Schimpfwörtern über sie. Nermina konnte all dies nicht verkraften. Sie weinte, schrie ihn an, es sei doch nur ein Glas gewesen, ein gottverdammtes Glas.

Doch dies brachte ihren Vater nur noch mehr in Rage. Er stand auf, lief durch das Zimmer und schlug immer wieder mit der bloßen Faust gegen die Wand. Später sah sie dies als eine hilflose Geste, gewissermaßen als Ersatzhandlung. Er wollte Nermina nicht schlagen. Doch Worte sind oft die schärferen Waffen. Sie hatte schließlich den Raum verlassen, die Haustür hinter sich zugeschlagen und war weinend zum See hinunter gelaufen. Sie war gerade acht Jahre alt und versteckte sich in einer kleinen Bucht, unweit vom Strand des Seebades. Hinter einem Wall aus Büschen, der auf der anderen Seite von Holzpfählen jäh begrenzt wurde, verkroch sie sich und vergoß bittere Tränen. Ihr Vater hatte sie so verletzt, sie als "Schlampe", als "unnützes Kind", als "Miststück" bezeichnet. Noch nie zuvor waren ihm diese Worte über die Lippen gekommen. Die Mutter hatte versucht, ihn zu beruhigen, doch es war ihr nicht gelungen. Nermina saß nun am See und weinte. Sie war doch seine Tochter, sie war doch immer noch seine Tochter...

Die Zeit flog dahin, und während der Mond über das Wasser zog, erzählte sie all ihr Leid dem See. Er war ein sehr geduldiger Zuhörer, verstand ihre Gefühle und antwortete mit leise plätschernden Wellen. Es war nicht ihre Absicht gewesen, das Glas vom Tisch zu stoßen. Sie wollte den Vater nicht verärgern, und es tat ihr unendlich leid, sein geliebtes Weinglas zerschlagen zu haben. Doch es war nicht mehr zu ändern.

Die Morgendämmerung begann bereits, die Wellen des Sees zu erleuchten, als ihr Vater sie fand. Er war nicht mehr wütend, er war unendlich traurig, seine Augen tief gerötet von vielen Tränen. Er holte sie aus ihrem Versteck und setzte sich neben seine Tochter in den Kies der Bucht. Nermina saß schweigend neben ihm. Der See war *ihr* Freund, nicht seiner. Der See würde sie beschützen, was auch immer passierte. Doch ihr Vater war nicht bei ihr, um zu schimpfen. Er hatte sich unendliche Sorgen gemacht, die ganze Nacht das Dorf durchkämmt, auf der Suche nach ihr. Schließlich war er zum Seeufer gelaufen und hatte systematisch alle Buchten abgesucht.

In dieser Nacht erfuhr sie, daß der Vater seine Arbeit verloren hatte. Sein Stolz verbot es ihm, dies bei Tisch zu erzählen. Ihre Mutter wußte es, aber sie durfte nichts sagen. Sein geliebtes Kind sollte es nicht erfahren.

Vater und Tochter saßen eine ganze Weile am See, und er versuchte, der achtjährigen Nermina, so gut es ging, zu erklären, was der Verlust der Arbeit bedeutete. Dies war der wahre Grund für den abendlichen Wutausbruch gewesen. Es hatte nichts mit ihr zu tun gehabt.

Nermina konnte sich gut an den Moment erinnern, als sie den Vater in den Arm nahm und weinte. Sie weinten beide. Dann hatte der Vater sie hochgezogen, und sie waren heimgegangen.

Das Versteck in der Bucht ist bis heute ihr persönliches Geheimnis. Dorthin zog sie sich zurück, wenn es ihr schlecht ging. Ihr Vater kannte es nun, doch hat er es nie verraten. Er respektiert bis zum heutigen Tag die Tatsache, daß es ihr See war, ihre Bucht und ihr Versteck. Sie wußte genau, er würde sie nie im Leben noch einmal dort aufsuchen. Die Zeit ging ins Land, und einige Monate später fand ihr Vater eine neue Arbeit, die Welt war wieder in Ordnung. Nie wieder hatte sie einen solchen Wutausbruch bei ihm erlebt. Vielleicht hatte in jener Nacht der See auch bei ihrem Vater einen besonderen Eindruck hinterlassen.

Nun saß Nermina erneut an ihrem See. Sie war Anfang zwanzig, und ihr Verhältnis zu dem Wasser hatte sich nicht geändert. Sie liebte es nach wie vor. In unendlicher Weite funkelten Sterne über ihr, und die Welt war wunderbar friedlich. *So eine Nacht hat etwas für sich*, dachte sie und lächelte. Es waren keine Touristen mehr zu sehen. Um wieder in das Thema zu kommen, schlug sie das mitgebrachte Buch auf und suchte die Seite heraus, die sie zuletzt gelesen hatte. Es war ein schwieriges Buch, aber sie wollte es durcharbeiten. Am Ende des Semesters erwartete man eine Zusammenfassung von ihr. Zunächst überflog sie mit den Augen immer die zuletzt gelesenen Seiten noch einmal.

Es fiel ihr nicht leicht, sich mit den verschiedenen Schwerpunkten kritisch auseinanderzusetzen, waren es doch erst ein paar wenige Seiten, die hinter ihr lagen. Heute würde es eine gute Nacht zum Lesen werden.

Seit einem Jahr studierte sie nun Philosophie und hatte schon seltsame Gedankengänge erforscht, mit diesem Buch jedoch war es anders. Ihr Professor hatte es ihr ans Herz gelegt. Er war der Meinung, Philosophie hänge eng mit der Naturwissenschaft zusammen. Noch erschloß sich ihr nicht vollständig die direkte Gemeinsamkeit zwischen dieser Wissenschaft und der Welt der Gedanken, aber sie war willens, alles darüber herauszufinden. Hätte Nermina geahnt, was ihr bevorsteht, sie hätte das Buch verschlungen.

Ein Lächeln umspielte ihre Lippen. Natürlich fragt sich auch der Naturwissenschaftler, wie die Welt entstanden ist und wozu man sie überhaupt braucht. Doch er kann es rational erklären, hat Meßgeräte und Formeln. Die Philosophie versucht es auf dem Weg des menschlichen Geistes. Dieser Pfad ist auf der einen Seite einfacher, auf der anderen auch

wieder nicht. Einfacher, weil er keine Grenzen hat. Alles ist möglich, man mußte es nur erdenken. Waren diese Gedanken fundiert, hatte man jede Möglichkeit der Welt, die Entstehungsgeschichte neu zu definieren. Das war in den vergangenen Jahrtausenden oft geschehen. Man brauchte nur Zeit. Davon hatten die alten Griechen und Römer genug, zumindest die reichen Vertreter unter ihnen. Natürlich lag man zuweilen falsch mit seinen Interpretationen der Welt, aber – war es heute so sehr viel anders?

Doch es war auch schwieriger; wer definierte, ob ein Gedanke fundiert war oder nicht? Wer fragte die richtigen Fragen? Waren manche Fragen banal? Oder dumm? Nein, es gab weder banale noch dumme Fragen, auch keine richtigen oder falschen. Jede Frage war neu, und sie wurde von einem Menschen gestellt, der neugierig war.

Neugierde war immer die Grundlage der Philosophie.

Nermina genoß den leichten Wind, der ihr Haar durchkämmte und betrachtete einmal mehr die Sterne über ihr. Vielleicht hatte dieser Gedankengang sie gerade auf die erste Gemeinsamkeit gebracht. Neugierde war auch die Grundlage der Naturwissenschaft. Es klang einfach. Manchmal sind es die simplen Dinge dieser Welt, die man übersieht, weil sie vor einem liegen. So offensichtlich, so klar, so deutlich, daß man sie schlichtweg ignoriert. Die Wunder der Welt lagen buchstäblich auf der Straße, man mußte nur die Fähigkeit erwerben, sie zu entdecken.

Die Frau am Steg hatte diese Tatsache oft ignoriert, bisher. Sie blätterte um. Vielleicht würde sie das Buch aufmerksamer lesen können, je weiter sie darin käme. Schon nach ein paar Seiten merkte sie, daß diese neue Form der Betrachtung sie einen Schritt weitergebracht hatte. Naturwissenschaft formte sich in ihrem bisher noch beschränkten Rahmen, zu etwas Greifbarem, Vorstellbarem. Sie streckte das eine Bein aus und atmete tief die warme Luft ein. Eine spannende Nacht begann sich anzukündigen.

In dem Buch ging es um die Entstehung der Welt, vom Urschlamm bis zur Entwicklung des Menschen. Eine feine Abhandlung der biologischen Schritte. Tatsächlich eröffnete sich ihr ein wenig der Zusammenhang zwischen Philosophie und Naturwissenschaft, je mehr sie ihre Gedanken um beide Seiten der Medaille schweben ließ. Manchmal brauchte man eben nur den Schlüssel.

Vertieft, wie sie war, bemerkte sie den Mann nicht, der den Weg zum See entlang kam. Erst als er an ihr vorbei in Richtung Leuchtturm ging, blickte sie erschrocken auf. Doch der Mann schien sich nicht für sie zu interessieren und blieb am Rande des Steges unter dem Turm stehen. Er blickte auf den See hinaus, ohne die junge Frau zu beachten, die hinter ihm auf dem Steg saß, ihr Buch auf den Beinen. Daraufhin beruhigte sie sich etwas.

Es ist für eine weibliche Person nicht gerade angenehm, nachts auf einem Steg zu sitzen und einem fremden Mann zu begegnen. Normalerweise kannte sie alle oder wenigstens die meisten Menschen aus ihrem Dorf. Es war keine Seltenheit, einem Bekannten nachts am Steg zu begegnen. Dieser Ort war sozusagen ein Insider Tip. Jedoch einem Fremden über den Weg zu laufen, war schon merkwürdig. Das gab es nur in den Zeiten, in denen Touristen aus der großen Stadt den See besuchten. Am Steg waren sie nachts allerdings selten. Diesen Fremden hatte sie noch nie gesehen. Verstohlen blickte sie immer wieder über den Bücherrand zu ihm hinüber. Er stand einfach da, rührte sich nicht und betrachtete den See. Er schien ihr entrückt, nicht wirklich zu dieser Welt gehörend.

Sie blätterte um und vertiefte sich wieder in ihr Buch, sie hatte eine Aufgabe und war entschlossen, ihr zu begegnen. Die Uni zählte, das Ergebnis, ihre persönlichen Gedanken. Sie wollte die Philosophie als ihre Lebensaufgabe sehen. Wenn die Naturwissenschaft in einem gewissen Maße dazugehörte, umso besser. Nermina war überzeugt, es würde später zu etwas gut sein.

Die Seiten flogen nur so dahin und handelten von der Entstehung der ersten Bakterien. Wie sie sich durch Zufall und Selektion immer weiter spezialisierten. Irgendwie war es schon spannend zu begreifen, daß alle menschlichen Wesen von diesen Bakterien abstammten. Noch heute sind die Menschen über die Gene direkt mit der Bäckerhefe verwandt. Organe wie das Gehirn waren nicht vorhersehbar, und doch sind sie die direkte Folge dieser bakteriellen Entwicklung. Zellen waren zunächst nur ein Klumpen, angehäuft in einem Urozean, ohne Richtung, ohne Ziel. Doch schon bald begannen sie größer zu werden, und es entstand der Zwang, die inneren Zellen etwas anderes machen zu lassen als die äußeren. Außen war Nahrung, diese mußte nach innen transportiert werden. Innen wurden lebenserhaltende Verdauungs- und Energieumwandlungsprozesse in Gang gesetzt. Auf diese Weise entwickelten sich immer höhere Lebewesen.

Ein noch heute sichtbares Beispiel ist die Qualle. Sie besitzt sowohl lichtempfindliche Zellen als auch eine primitive Verdauung, kann sich durch Kontraktion bestimmter Zellen fortbewegen und produziert Gifte zur Verteidigung sowie zum Beutefang. Ein grundsätzlich differenzierter Organismus. Seit Jahrmillionen durchschwimmt sie die Weltmeere, ohne sich nennenswert weiter zu entwickeln. Somit kann durchaus von einer erfolgreichen Lebensform gesprochen werden. Erfolg definiert sich in der Natur nicht unbedingt über Intelligenz, vielmehr über Bestand der Art.

Die junge Frau mußte lächeln, als sie verstand, daß all ihre Gedanken von diesen Bakterien oder Quallen abstammten. Was vor langer Zeit in einem Urozean schwamm, war Grundlage ihres Denkens. Sie legte den Kopf ein

wenig zur Seite. War sie vielleicht auch in einem Urozean? Könnte es alles eine Frage der Betrachtung sein? Wer sagte, der Mensch sei die Krone der Schöpfung? Und wo? War sie am Ende die Amöbe ihrer eigenen Zukunft?

Sie schrak zusammen, als ein Schatten auf das Buch fiel. Völlig unbemerkt hatte der Mann sich neben sie gestellt, blickte sie an. Einen Moment lang überlegte sie, in den See zu springen, um dem Fremden zu entkommen. Doch irgend etwas hielt sie davon ab. Er hatte eine besondere Ausstrahlung, etwas Seltsames, nichts Furchteinflößendes.

»Entschuldige, ich will dich nicht erschrecken«, sagte er und warf einen Blick auf ihr Buch. »Was liest du da?«

Die Frau sah zu ihm auf, klappte das Buch zu und antwortete »Es geht um die Entstehung des Lebens, es hat etwas mit Philosophie zu tun, meinem Studienfach.«

Der Mann hob erstaunt die Augenbrauen. »Was hat Naturwissenschaft mit Philosophie zu tun?« Es klang wie eine provozierende Frage.

»Das bin ich gerade dabei herauszufinden«, entgegnete sie.

»Verstehst du es?«

»Noch nicht so sehr, aber ich brauche es für die Uni, mein Professor hat gesagt, ich solle es lesen, es würde mich weiterbringen.« Nermina verzog ein wenig das Gesicht. »Was auch immer er damit meint. Außerdem muß ich eine Zusammenfassung schreiben. Da muß man es zwangsläufig gelesen haben. Aber ich mache es mittlerweile auch gerne.«

Der unbekannte Mann sah sie an. »Darf ich mich setzen?«

Sie hatte keine Angst vor diesem Menschen, er war seltsam vertraut, als hätte sie ihn schon einmal gesehen. Doch sie konnte ihn nirgends zuordnen. Nach einem kurzen Moment der Überlegung nickte sie und machte eine Geste, die ihm bedeutete, sich neben ihr nieder zu lassen.

»Danke«, sagte er und setzte sich. Seine Beine verschränkte er zu einem Schneidersitz, ihre hingen barfuß im Wasser.

Er sah sie einen Moment an und sagte: »Wenn du den Sinn noch nicht verstehst, warum macht es dann für dich Sinn, es zu lesen?«

Sie dachte einen Moment über seine Worte nach. Hatte sie ihm darauf nicht gerade eine Antwort gegeben? Verstand er es nicht, oder war er einfach nur herausfordernd?

»Wie ich gesagt habe, mein Professor verlangt es, ich soll es lesen, deswegen denke ich, es ist wohl wichtig«, antwortete sie.

»Aber wenn es dir noch nicht einsichtig ist, macht es dann Sinn, es zu lesen?«, wiederholte er seine Frage.

»Sicher, zumindest bekomme ich meinen Schein und bin weiter.« Sie sah ihn forschend an, überlegte, ob er wirklich so naiv war oder nur so tat.

Der Mann lächelte sanft. »Darf ich das Buch sehen?«

Sie reichte es ihm. »Sicher, warum nicht.«

Er schlug die ersten Seiten auf und schien auf eine seltsame Art darin zu lesen. Schnell blätterte er die Seiten durch und hob ab und zu die Augenbrauen. Dann sagte er, »Faszinierend, es geht um die Entstehung deiner selbst.«

»Na ja, ich weiß nur noch nicht so ganz, was das mit Philosophie im tieferen Sinne zu tun haben soll, aber irgendwie wird es schon damit zusammenhängen«, antwortete sie.

Er lächelte. »Sehr viel sogar, zumindest so, wie ich Philosophie verstehe.«

»Wie meinst du das?«, fragte sie. Während sie auf seine Antwort wartete, fiel ihr etwas auf: Seit dieser Mann neben ihr saß, waren die Mücken verschwunden. Sie konnte sich zwar nicht erklären, woran das lag, jedoch war die Tatsache nicht zu ignorieren. Hatte sie zuvor dauernd nach den Plagegeistern geschlagen, so waren sie nun verschwunden. Sie blickte sich vorsichtig um. Es waren überhaupt keine Insekten zu sehen. Noch nicht einmal um die hell erleuchtete Laterne schwirrten die üblichen Fliegen und Mücken herum. *Seltsam*, dachte sie, *sehr seltsam*.

Der Mann deutete zum Sternenhimmel und machte ein Geste, die wohl die Gesamtheit des Universums ausdrücken sollte. »Nun, die Philosophie beschäftigt sich mit dem Geiste des Menschen, er ist wahrscheinlich der einzige auf diesem Planeten, der überhaupt darüber nachdenken kann. Der Geist entstand durch die Evolution. Also hat Naturwissenschaft zwangsläufig mit Philosophie zu tun.«

Sie lehnte sich zurück an den Pfosten des Steges und schaute ebenfalls in den Himmel. Nach einer Weile meinte sie: »Das sehe ich ein, aber da stellt sich die Frage, warum kann ich mich nicht mehr mit den Gedanken des Menschen beschäftigen als mit seiner Entstehung? Warum nicht eher versuchen, die Gedanken der alten Philosophen zu verstehen, als naturwissenschaftliche Bücher zu lesen?«

»Ganz einfach, weil die Entstehung viel mit den Gedanken zu tun hat. Wer versteht, was es mit der Entstehung auf sich hat, der kann auch Gedanken nachvollziehen. Laß uns einen Spaziergang am See machen, ich möchte dir etwas zeigen.« Er gab ihr das Buch zurück und stand auf.

Ihr war nicht sehr wohl bei dem Gedanken, mit dem Fremden einen nächtlichen Spaziergang am Strand des Sees zu machen. Dort war es dunkel, und nichts würde sie davor schützen, wenn er..., sie verwarf den Gedanken.

Sie stand ebenfalls auf und meinte »OK, können wir machen, ich will nur schnell eine Freundin anrufen.«

Er schien zu verstehen, lächelte und entfernte sich ein paar Schritte. Die junge Frau holte ihr Handy aus der Tasche und rief ihre Freundin an. Sie wußte genau, um dieser Zeit war sie noch nicht im Bett. Nach einem kurzen Gespräch, in dem sie der Freundin mitteilte, wo sie war und was sie machte, fühlte sie sich sicherer. Der Mann stand abseits und wartete geduldig bis sie fertig war. Nachdem das Handy wieder in der Tasche verstaut war, kam er zurück.

»Können wir?«

»Ja«, antwortete sie.

Die beiden gingen vom Steg herunter und liefen über die Wiese zum Strand. Dort schlugen leise die Wellen auf den Kies. Der Mann blickte erneut zum Sternenhimmel hinauf.

»Ich möchte dir etwas zeigen«, sagte er.

»Was?«, antwortete die junge Frau.

»Schau einmal dort hinauf«, sagte er und zeigte auf die Sterne. »Dann sag mir, welche Farbe hat Mondgestein?«

Sie verstand nicht ganz, blickte aber empor zu dem Trabanten, der hell leuchtend und fast vollständig rund über dem See stand. Er warf ein silbriges Band auf das Wasser, fast schienen tausend Perlen auf den sanften Wellen zu tanzen.

»Grau nehme ich an; das war es, was man immer im Fernsehen gesehen hat, auf den Bildern von der Mondlandung. Jetzt ist es eher weißgrau, so mit bloßem Auge betrachtet.«

»Bist du sicher«, fragte er.

»Schon, wie sollte er sonst aussehen? Ich sehe ihn doch.« Sie zuckte mit den Schultern.

Der Mann setzte sich an den Strand und bedeutete ihr, das gleiche zu tun. Sie legte ihr Buch beiseite und nahm neben ihm im Kies Platz. Er war warm und angenehm von der Sonne des Tages. Oder lag das an der Person, die neben ihr saß. Irgend etwas war merkwürdig.

»Ich kann dir Dinge zeigen, die dich dein Buch besser verstehen lassen«, begann er vorsichtig. Er wollte sie nicht ängstigen.

»Was meinst du damit?«, fragte sie mit ein wenig schwankender Stimme. Hoffentlich hatte er ihre Unsicherheit nicht bemerkt. Sollte sie sich doch getäuscht haben, und dieser Mann wollte mehr als nur ein Gespräch? Ihre Hand glitt in die Tasche zum Handy, den Finger auf der Wahlwiederholungstaste, ihre Freundin sozusagen in Reichweite.



»Ich bin hier, nun, wie soll ich es erklären, um dir etwas zu zeigen. Ich wußte, du kannst Hilfe gebrauchen, und ich beschloß, dir diese Hilfe zu geben. Frag mich jetzt nicht nach dem genauen Grund, ich erkläre es dir vielleicht später. Wichtig ist, daß du mir vertraust. Ich werde dir kein Leid zufügen. Wenn du einverstanden bist, werde ich dich deine Philosophie besser verstehen lassen.«

Er bemerkte ihren unsicheren Blick.

»Keine Sorge, ich werde dir nichts tun.«

Das war zuviel. Sie stand abrupt auf. »Nein, ich will von niemandem etwas gezeigt bekommen. Ich gehe jetzt heim, und damit hat es sich. «

Er blieb sitzen und sah sie an. »Du weißt nicht, was du verpaßt. Es gibt nur einen Punkt, um den ich dich bitte: Vertrau mir. Alles, was ich möchte, ist dir helfen, deine Welt und dein Studium besser zu verstehen.«

Nermina wußte zwar nicht ganz genau warum, aber sie setzte sich wieder. Es war schon sehr seltsam. Dieser Mann hatte eine Ausstrahlung, der sie sich nicht entziehen konnte. »Wie kann ich sicher sein, daß du die Wahrheit sagst?«, fragte sie.

»Du kannst nicht sicher sein. Vertrauen zu haben, bedeutet Sicherheit in den Hintergrund zu stellen und doch überzeugt zu sein, daß sie vorhanden ist.« Er sah sie an.

»Aber warum, warum ich?« Sie konnte es sich nicht erklären.

»Nimm es so hin«, sagte er. »Weil ich einer von denen bin, die helfen, die Welt besser zu verstehen. Egal wo, egal wann. Heute bin ich bei dir, weil ich den Eindruck habe, du hast Schwierigkeiten, die Welt zu begreifen. Du willst es, aber es fehlt etwas in dir.«

Sie sah ihn an, er sah aus wie ein Mensch. »Und wie willst du mir helfen? Wie lange wird es dauern? Ich muß morgen in die Uni.« Komischerweise fragte sie sich nicht, woher der Mann kam, eine Frage, die wohl jeder normale Mensch zu diesem Zeitpunkt gestellt hätte. Aber es erschien ihr nicht wichtig. Es war sein Wesen, das sie diese Frage unterdrücken ließ. Tief in ihrem Inneren wußte sie, er würde sie zu gegebener Zeit beantworten.

»Es wird überhaupt nicht lange dauern. Ich werde dir in der nächsten Zeit zur Seite stehen, bei dir sein, wenn du mich brauchst und dir helfen.«

Sie nickte und war plötzlich weniger unsicher. Etwas von diesem Mann zu erfahren, war irgendwie verlockend, und er erschien ihr vertrauenswürdig.

»OK, was muß ich tun«, fragte sie.

»Gar nichts. Wir stellen uns am Anfang eine einfache Frage. Eigentlich eine Frage, die genau in dein Studienfach gehört. Sie lautet »Wie wirklich ist die Wirklichkeit?«

Sie sah ihn erstaunt an. »Das ist alles? Mehr willst du nicht?«

Der Mann lächelte vielsagend. »Nein, das ist alles. Kannst du die Frage beantworten?«

*Jetzt war es Zeit, etwas von dem Unistoff herauszukramen, dachte sie.*

»Wir sehen die Welt so, wie sie ist, weil, wäre sie anders, wären wir nicht da, sie zu beobachten.« Sie war stolz auf den Satz, sagte er doch genau aus, was sie schon immer zu ihrer Grundlage des Denkens gemacht hatte.

Er hob eine Augenbraue an. »Das anthropische Prinzip. Nicht ganz falsch, aber auch nicht richtig. Warum, das werde ich dir zeigen.«

## 1.

Er bemerkte ihr Zögern. »Laß uns nichts überstürzen.« Der Mann sah zum Sternenhimmel hinauf und überlegte.

»Gut, ich möchte mich mit dir ein wenig unterhalten, sozusagen als Vorbereitung. Daher will ich mit dir generell über deine Wahrnehmung sprechen, wie du die Dinge siehst. Gleichzeitig wird dir vielleicht deine Welt ein wenig einsichtiger, und du entdeckst Dinge, die dir bisher verborgen blieben.« Er stand auf und breitete die Arme aus, drehte sich dabei einmal um seine Achse.

»Wie groß ist das Universum, was meinst du?«, fragte er.

Sie blickte in das Meer der Sterne über ihnen. Einen Moment lang blieb sie stumm, dachte nach, schien sich in den unendlichen Weiten ihres Blickes zu verlieren.

»Keine Ahnung, unendlich groß würde ich sagen. Wer soll wissen, ob es ein Ende gibt?«

»Du«, antwortete er.

Sie mußte erneut lachen. »Klar, ich weiß es genau, ich bin ja auch die Wissenschaftlerin. Schon vergessen, ich studiere Philosophie, die Wissenschaft des Geistes.«

»Ist es nicht eine Frage des Geistes, die ich gestellt habe?«

Die Antwort überraschte sie. Sie dachte nach, vermochte aber den tieferen Hintergrund seiner Frage nicht ganz zu erkennen.

»Wie meinst du das?«

»Nun, ich weiß nicht, ob du dir darüber klar bist, daß schon ein einfaches Nachdenken diese Frage beantworten kann, ohne Formeln und Teleskope.« Er deutete auf den Himmel. »Was siehst du?«

Sie folgte seiner Blickrichtung. »Sterne, was sonst, es ist Nacht.«

»Aber warum ist es denn Nacht«, fragte er.

Sie war etwas verwirrt, beschloß aber, das Frage-Antwort Spiel mitzuspielen. »Weil es dunkel ist.«

»Und warum ist es dunkel?«, wollte er wissen.

»Mein Gott, stell mir doch nicht so blöde Fragen. Weil es dunkel ist natürlich. Weil die Sonne untergegangen ist.« Sie klang etwas verärgert. Er wollte sie doch auf den Arm nehmen. Oder er hielt sie für komplett blöd. Das wollte sie sich aber nicht sagen lassen.

Der Mann lächelte und sagte » Natürlich, weil es dunkel ist. Die Frage ist nur, warum ist es denn dunkel? Weil die Sonne nicht scheint, klar. Du bist

gerade im Begriff durch Nachdenken einen Teil deiner täglichen Wirklichkeit in Frage zu stellen. Es wird jeden Tag dunkel, nicht wahr?»

»Ja, es wird jeden Tag dunkel. Ich weiß nicht, wo du herkommst, aber bei uns ist das so.«

»Es ist überall so. Wo nicht ein Zentralgestirn Licht spendet, wird es dunkel. Das fällt schon in dein Studienfach hinein, sich über die normalen Dinge der Welt Gedanken zu machen. Hat Sokrates das nicht auch getan?«

Sie mußte ihm Recht geben, das genau war die Vorgehensweise der Philosophen, normale Dinge der Welt zu überdenken. Sie wußte nur noch nicht genau, worauf er hinauswollte. Etwas sagte ihr, daß es einen Grund gab, daß es etwas mit der Unendlichkeit des Universums zu tun hatte.

»Ja, das hat er und mit ihm viele andere. Aber was hat das denn nun mit dem Universum zu tun?«, fragte sie.

»Ganz einfach. Die Helligkeit der Sterne nimmt mit ihrer Entfernung ab, das ist logisch, oder?«

»Ja«, antwortete sie.

»Gut, mit dem Durchmesser verhält es sich ebenso. Weiter entfernte Dinge erscheinen optisch kleiner. Gleichzeitig nimmt aber die Menge der Sterne mit der Entfernung zu, in der dritten Potenz, um genau zu sein. Je weiter weg, je mehr Sterne. So einfach ist das. Immer bezogen auf einen begrenzten Raum versteht sich. Wäre der Raum unbegrenzt, müßte der Himmel, den man von hier aus sieht, mit Sternen übersät sein.«

»Ist er aber nicht«, sagte sie, ihren Blick auf den Himmel konzentrierend, als könnte sie den Hintergrund seiner Erklärung dort oben erkennen.

»Warum ist er das nicht? Der Berechnung zufolge muß es eine Grenzentfernung geben, bei der die überproportionale Zunahme der Sternenzahl die Abnahme ihrer Helligkeit überzukompensieren beginnt. Das heißt, die Anzahl der Sterne wäre größer, und damit die von ihnen abgestrahlte Lichtmenge, als der Lichtverlust, der durch die Entfernung entsteht. Da in einem unendlich großen Weltall aber bekanntlich jede Grenze überschritten wird, müßte der ganze Himmel mit leuchtenden Sternen übersät und folglich hell sein. Doch schau hinauf, er ist es nicht.«

Die junge Frau dachte einen Moment nach. Sie wußte noch aus der Schule, es gab etwas wie dunkle Wolken, außerdem war vielleicht noch nicht alles Licht auf der Erde angekommen. Sie teilte ihm ihre Einwände mit und der Mann begann erneut, die Hände gen Himmel zu strecken.

»Die Idee ist nicht verkehrt. Doch hätte das Licht bereits unendlich lange Zeit, sich auf die Erde zuzubewegen, wäre es auch hier. Übrigens, die kritische Entfernung, also die Grenzentfernung, von der ich vorhin sprach, liegt bei

100 Quadrillionen Lichtjahren. Das hast du sicher auch schon gehört, das Universum ist nicht so groß. Zumindest soweit wir wissen.«

»Was aber ist mit dunklen Wolken? Können sie nicht das Licht abhalten, auf die Erde zu gelangen?«, fragte sie.

»Laß mich deine Frage mit einer Gegenfrage beantworten. Würde nicht Licht, was unendlich lange Zeit hat, auf diese dunklen Wolken einzustrahlen, letztendlich diese Wolken selbst zum Leuchten bringen? Immerhin ist es nur Energie, und Energie wird absorbiert. Sammelt sich irgendwo Energie, erhitzt sie Stoffe. So würde es auch mit einer dunklen Wolke geschehen. Sie würden sich so lange erhitzen, bis sie selbst hell strahlen.«

Nun setzte er sich wieder an den Strand.

»Stimmt. Also kann das Universum nicht unendlich alt sein.«

»Richtig, und es ist auch nicht unendlich groß. Weil sonst das Licht den ganzen Himmel bedecken würde. So einfach ist das. Es wird nachts dunkel, weil das Universum weder unendlich groß noch unendlich alt ist. Das ist die Antwort.«

Sie lächelte, es war wirklich so einfach. Ganz langsam begann sie in diesem Teilbereich zu verstehen, was Wissenschaft mit Philosophie zu tun hatte. Einfache Antworten auf banale Fragen. Doch was genau das mit ihrem Gesamtstudium zu tun hatte, war ihr immer noch nicht völlig klar. Natürlich hatte der fremde Mann in diesem Punkt Recht, aber warum sollte gerade sie die Entstehungsgeschichte des Universums in einem wissenschaftlichen Evolutionsbuch lesen?

»Was ist das Wichtigste in deinem Studium?«, fragte er.

»Das Wissen über die alten Meister, die großen Philosophen«, antwortete sie.

»Bist du sicher? Was bringt dir das Wissen über das, was die vergangenen Denker gesagt haben, wenn du nicht selber denkst? Wenn du nicht selber neue Fragen stellst? Gar nichts.« Er legte sich in den Kies und verschränkte die Arme unter dem Kopf.

»Denk einmal darüber nach. Wenn du mich fragst: Das Wichtigste in deinem Studium ist die Fähigkeit, sich zu wundern. Das ist es, was vernunftbegabte Wesen überall im Universum von den niederen Kreaturen unterscheidet.«

Die Frau setzte sich im Schneidersitz vor ihn und stützte den Kopf in die Hände. Er hatte Recht, aus dieser Perspektive hatte sie es noch nicht betrachtet. Bisher war ihre ganze Konzentration in die Philosophen aus Griechenland und Rom gewandert. Zu wissen, was sie gesagt hatten. Doch würde sie dies wirklich weiterbringen auf ihrem Weg, selber eine Philosophin

zu werden? Nur zum Teil. Das Wissen über Sokrates oder Eukrit brachte die Einsicht, sich über die Welt Fragen zu stellen. Zudem beschrieben die Bücher, wie die jeweiligen Philosophen an die Fragestellungen herangingen. Natürlich war es wichtig, das zu wissen und auch die Unterscheidungsmerkmale zu sehen. Die Entwicklung der Philosophie zu verfolgen, war ebenfalls ungeheuer spannend. Doch der Mann lag nicht so falsch, ohne ihr eigenes Zutun konnte sie keine guten Fragen stellen. Mehr noch, sie mußte lernen, die richtigen Fragen zu finden. Fragen, die ihr vielleicht banal erschienen, die aber deswegen nicht weniger wichtig waren. Plötzlich klingelte das Handy.

Sie stand auf und entfernte sich ein paar Schritte. Dann betätigte sie eine Taste am Telefon und nahm das Gespräch an.

»Hi«, sie machte eine Pause, »ja, mir geht es gut. Ich habe hier jemanden getroffen, es ist ein wenig seltsam, und ich kann es dir nicht so ganz erklären, aber es ist nicht schlecht.«

Sie lauschte ihrer Freundin.

»Nein, es ist alles OK, Du brauchst nicht kommen. Ich erkläre es dir vielleicht morgen – wenn ich kann.«

Wieder eine kurze Pause, dann sagte sie, »Ja, es ist ein Netter. Und mach dir keine Sorgen.«

Sie schüttelte den Kopf, als ob ihre Freundin es sehen könnte.

»Nein, ich bin vorsichtig, bin doch nicht blöd. Danke für deinen Anruf. Wenn noch was ist, ruf ich durch, laß das Handy an, OK.«

Sie lauschte, »Danke« und legte auf. Dann kehrte sie zu dem immer noch im Kies liegenden Mann zurück und setzte sich neben ihn.

»Ich habe mir was überlegt«, sagte sie.

»Was denn«, fragte er zurück.

»Ich danke dir für dein Angebot, mir helfen zu wollen. Aber nun ist es schon spät, und ich möchte schlafen. Laß uns morgen weiterreden. Ich muß erst über all das nachdenken.«

»Absolut in Ordnung«, sagte er. »Ich werde dich nicht drängen, aber ich werde auch nicht ewig warten. Laß uns noch ein wenig reden, und dann geh nach Hause. Ich werde in den nächsten Tagen hier in der Gegend sein und immer dann auftauchen, wenn du an mich denkst. Wundere dich nicht, ich bin dann einfach da. Das ist kein Zufall, ich bin jetzt für dich hier.«

Sie entspannte sich merklich und sagte »Gut, damit kann ich leben.«

»Hast du vielleicht eine Frage an mich?« Er sah sie herausfordernd an. Fast schien es ihr, als lächele er schelmisch.

Sie mußte grinsen. »Eine? Hunderte. Meinst du, es passiert mir jeden Tag, daß ich einem Menschen begegne, der mir einfach völlig selbstlos helfen will? So etwas ist selten.«

»Ich heiße übrigens Marc«, sagte er.

»Ich bin Nermina«, lächelte sie und beschloß, es für den Moment dabei zu belassen. »Laß uns weiter über das Universum reden«, bat sie. »Ich möchte so viele Fragen stellen und ich denke, die Gelegenheit, einen solchen Experten wie dich zu treffen, hat man nicht oft.«

»Du wirst sie in Bezug auf mich einmal in diesem Leben haben, jetzt«, antwortete er. »Was willst du wissen?«

Nermina legte sich zurück in den warmen Kies und blickte die Sterne an. Das Universum war gewaltig, das war ihr klar, als sie die vielen Sonnen über sich sah. Wie gewaltig es war, schien ihr erst in diesem Augenblick gegenwärtig zu werden.

»Ich möchte wissen, warum es uns gibt, ich meine uns Menschen«, sagte sie.

Marc sah sie an und erwiderte »Das kann ich dir nicht sagen. Niemand kennt den eigentlichen Grund, warum es Leben im Universum gibt, auch ich nicht. Na ja, auf der anderen Seite, wer sind wir? Vielleicht gibt es doch jemanden, der den Grund kennt. Es ist allerdings eine Vermutung meiner und deiner Rasse, es sei eine zwingende Entwicklung des Universums. Dieses Universums. Alle Parameter, die zur Entstehung von Leben führen, sind gegeben. Genau in der Form, wie sie sein müssen. Das geht von den Bindungskräften der atomaren Bausteine über die Schwerkraft bis zum Urknall. Alles war von Anbeginn der Zeit her bestimmt.«

»Was meinst du damit?«

»Nun, fangen wir mal mit der Gravitationskonstante an. Im Gegensatz zu den im Inneren des Atoms herrschenden Kräften ist sie eher als schwache Kraft zu bezeichnen. Sie wirkt allerdings über große Entfernungen und bündelt noch ganze Galaxienhaufen über wahrhaft kosmische Entfernungen hinweg, die sich dann um den gemeinsamen Schwerpunkt drehen.«

»Galaxienhaufen?« Nermina hatte zwar das Wort schon gehört, aber so ganz klar war ihr der Begriff nicht.

Marc antwortete: »Ja, Galaxienhaufen, eine Ansammlung von Milchstraensystemen wie unsere eigene. Die Schwerkraft, beziehungsweise Masse, wirkt hier so stark, daß sich ganze Gravitationslinsen bilden. Wie eine Glaslinse. Sie lassen uns tiefer in den Weltraum hineinschauen, weil das Licht durch die gewaltige Masse, die sich in der Raumzeit auswirkt, verzerrt wird. Wie bei einem Vergrößerungsglas; wir schauen tiefer als unsere Fernrohre es

aus eigener Kraft je könnten. Aber ich will dich nicht verwirren mit Begriffen wie Raumzeit, nimm es einfach mal so hin.«

»Unglaublich«, murmelte sie, und es war ihr im Moment ganz recht, nicht weiter über Raumzeit nachdenken zu müssen. Sie wußte aus der Schule, es war die vierte Dimension, irgendwie, aber für einen dreidimensionalen Menschen war das nicht so leicht zu verstehen, weil es nicht erlebbar war.

»Nicht wahr, es ist phantastisch.« Seine Stimme schien ein wenig zu schwanken, so als wäre er selbst von der Wirkung seiner Worte innerlich berührt.

»Im Vergleich zu den Kernbindungskräften und der elektromagnetischen Wechselwirkung ist die Gravitation lächerlich schwach, um genau zu sein, um den Faktor  $10^{40}$  schwächer.«

»Eine Zahl mit 40 Nullen.« Nermina war stolz, daß sie auch etwas beitragen konnte und nicht wie das Dummchen vom Lande vor diesem Mann saß.

»Genau«, fuhr Marc fort. »Eine Zahl mit 40 Nullen. Wenn man es genauer betrachtet, ist diese Zahl von eminenter Bedeutung. Sie hat etwas mit dem Zusammenhalt der Sterne zu tun. Von ihr hängt nämlich die Lebensdauer des Sterns ab. Sterne sind, wie du sicherlich weißt, frei im Raum schwebende Fusionsreaktoren. Sie verbrennen Wasserstoff zu Helium und werden von ihrer eigenen Schwerkraft, aufgrund ihrer Masse, zusammengehalten.«

Nermina sah zum Himmel auf. »Das bedeutet, sie würden durch den in ihrem Inneren erzeugten Druck der Kernfusionen in einer riesigen Explosion auseinanderfliegen, wenn sie nicht von der eigenen Schwerkraft zusammen gehalten würden.«

»Genau, das in diesem Universum bestehende Verhältnis zwischen Atombindungskräften und Schwerkraft verhindert dies so lange, bis der Stern seinen Wasserstoffvorrat verbrannt hat. Dann läßt die Schwerkraft nach, und er bläht sich zu einem sogenannten roten Riesen auf. Die Masse des normalen Sterns muß riesig sein, um das Verhältnis des Druckes mit Schwerkraft auszugleichen. Riesige Masse bedeutet lange Brenndauer. Lange Brenndauer bedeutet, die Entwicklung von Leben wird überhaupt erst möglich.«

Marc räusperte sich. »Zum Vergleich, wäre die Gravitation nur um den Faktor  $10^{30}$  schwächer als die Kernbindungskräfte, immer noch eine riesige Zahl, dann hätte die Masse eines typischen Sterns nur ein Billiardstel der heutigen Sonne und das Gestirn wäre nach gut einem Jahr ausgebrannt. Nicht genug, um Leben auch nur annäherungsweise entstehen zu lassen. Macht es das verständlich?«



Nermina sah ein, er hatte Recht. Etwas im Universum war vorprogrammiert, gewissermaßen. Eine tolle Fragestellung für einen Philosophen. Wer hatte dieses Verhältnis bestimmt? Gott? Wer war Gott?

Marc sah sie an. »Möchtest du noch ein Beispiel hören?«, fragte er.

»Absolut.« Sie war fasziniert von seinen Erläuterungen. Ihre Müdigkeit schien wie weggeblasen.

»Gut. Nehmen wir das Universum selbst. Wir wissen heute, es dehnt sich aus, fast mit Lichtgeschwindigkeit. Wie ein Ballon, den man aufbläst. Man weiß, die Geschwindigkeit mit der sich das All ausdehnt, übrigens seit rund 20 Milliarden Jahren, kann nicht beliebig groß oder klein sein. Wäre die Expansionsgeschwindigkeit geringer als wir sie beobachten, hätte die Gravitation, so schwach sie auch ist, längst eine Kontraktion bewirkt. Das Universum wäre in sich zusammengestürzt, lange bevor sich Leben auf Basis der Evolution hätte bilden können. Wäre die Expansionsgeschwindigkeit größer, hätte sie die Gravitation so übertroffen, daß die Wasserstoffwolken sich niemals zu Sternen hätten zusammenballen können. Keine Sterne, kein Leben. Also, auch hier wieder eine Konstante, die existiert, als ob das Universum gewußt hätte, daß es uns einmal geben würde.«

»Sind wir auf diesem Planeten der Endpunkt?«, wollte sie wissen.

Diese Frage hatte er schon oft gehört, und sie ließ sich relativ leicht beantworten, weil die Antwort immer die gleiche war. »Halte es dir folgendermaßen vor Augen: Auf der Erde hat sich das Leben rund zwei Milliarden Jahre lang fast lautlos entwickelt. Niemand sah zu, niemand nahm es wahr. Die frühen Bakterien ebensowenig wie die Dinosaurier, die immerhin 300 Millionen Jahre auf der Erde verbracht haben. Übrigens eine sehr erstaunliche Epoche. Erst als die Menschen aufkamen, entdeckte jemand namens Darwin die Evolution, ein gewaltiger Gedanke damals.«

Sie setzte sich auf und sah ihn an. »Woher weißt du soviel? Es scheint, als wüßtest du auf jede noch so banale und gleichzeitig auf jede spezifische Frage eine Antwort«, fragte sie.

»Nun, laß es mich so sagen, ich habe sehr lange und intensiv gelernt. Da bleibt Wissen nicht aus.« Er grinste sie an. »Doch zurück zu Darwin. Es muß eine schmerzhaft Erfahrung gewesen sein, sich erstmals darüber bewußt zu werden, daß am Ende des Lebens der Tod steht. Doch hat der Neandertaler darüber wirklich nachgedacht? Hat Angst vor dem eigenen Tod in seinem Leben wirklich eine Rolle gespielt? Sicherlich, je weiter der Homo Sapiens sich entwickelte, desto bewußter wurde er sich seiner selbst.«

»Aber wir wissen doch heute schon so viel, wir entwickeln ständig neue Dinge, neue Technik. Müssen wir uns selbst auch in alle Zukunft weiterentwickeln?«, wollte Nermina wissen.

»Eine kluge Frage«, nickte Marc. »Die Antwort lautet, Ja, aber es ist eine Entwicklung, die unabhängig von der Fähigkeit, Technik zu entwickeln stattfindet. Vielleicht entwickelt der Mensch ja eines Tages Technik, die ihn selbst aus Fleisch und Blut überflüssig macht. Auch das wäre ein Schritt der Evolution.«

Sie begann, die Antwort auf ihre Frage zu erkennen. »Also sind wir nicht der Endpunkt?«, sagte sie leise.

Er antwortete »Nein, sicherlich nicht. Gewissermaßen sind die Menschen die Neandertaler ihrer eigenen Zukunft. Generationen nach dir werden Wissenschaftler diese Epoche untersuchen und sich die gleichen Fragen stellen, die du dir heute in Bezug auf deine Vorfahren stellst. Nur nebenbei, der Mensch ist nichts anderes als ein Seitenarm der biologischen Entwicklung auf diesem Planeten. Es gibt sehr viele andere Zweige, die wir kaum bemerken.«

In weiter Ferne zog ein Flugzeug über den Nachthimmel. Nermina verfolgte das blinkende Licht mit den Augen, bis es am Horizont verschwunden war. Sie dachte nach. Neandertaler der eigenen Zukunft. Ein seltsamer Gedanke. Marc blickte auf das Wasser hinaus und schwieg. Es war fast, als wartete er auf ihre nächste Frage. Er wollte sie nicht überfordern. Natürlich, das wußte er, waren ihr diese Gedankengänge nicht fremd, immerhin studierte sie eine Geisteswissenschaft, aber es war doch etwas anderes an der Universität zu sitzen oder mit ihm hier am Strand, die Wirklichkeit diskutierend. Dies hier war die normale Realität, das Studium etwas Abstraktes. Zumindest jetzt noch.

Nermina hatte vor einiger Zeit einen interessanten Satz in einer Fachzeitschrift für Computer gelesen. Manchmal blätterte sie solche Magazine durch, es stand immer etwas Wissenswertes darin. Dort hatte es geheißen *Wir müssen versuchen, den Menschen besser in die Technik zu integrieren*. Waren die Menschen tatsächlich auf dem besten Wege, sich selbst abzuschaffen? Wie lange würde es dauern bis die Computer die Herrschaft übernahmen? Baute man nicht heute schon eine ganze Menge Technik in lebende Menschen ein, nur um ihnen ihr weiteres Leben zu ermöglichen?

»Ich kann mir das nicht vorstellen«, brach sie das Schweigen.

»Was genau kannst du dir nicht vorstellen«, erwiderte Marc.

»Das mit der Evolution, wie lange das dauert. Wie wir Menschen zustande kamen. Wie ist es möglich, daß aus all den Basenpaaren genau die Reihenfolge

herauskommt, die ein menschliches Gen ausmacht? Hat Gott es dem Zufall überlassen oder hat jemand nachgeholfen?»

Marc erhob sich und begann am Strand vor ihr auf und ab zu gehen. »Das sind viele Fragen auf einmal«, sagte er.

»Ich weiß«, seufzte sie. »Aber sie schießen mir durch den Kopf. Das sind Dinge, die auch immer wieder an der Uni diskutiert werden. Nicht direkt in den Vorlesungen, aber in den Pausen, zwischen den Studenten.«

»Laß es mich erst einmal mit der Antwort auf eine der Fragen versuchen«, sagte Marc. »Du kannst es dir nicht vorstellen, weil du dafür nicht geschaffen bist. Die Evolution ist kein denkendes Wesen, welches rationalen Entschlüssen folgt. Sie ist eine fortlaufende biologische Entwicklung. Auf diesem Planeten genau wie auf allen anderen. Du lebst eine sehr kurze Zeitspanne, die Entwicklung von Leben dagegen dauert sehr viel länger. Zu lange, als daß der lebende Geist erfassen könnte, wie lange. Bedenke immer, der Geist wurde nicht erschaffen, um die Welt zu verstehen. Er ist eine Episode in der Evolution. Er entstand, weil es zwangsläufig so gehen mußte. Seit nur wenigen zehntausend Jahren können die Menschen sich selbst begreifen, das ist nicht lang. Man sieht es aus einem Blickwinkel, der auf wesentlich kürzere Zeiträume ausgerichtet ist, nicht auf Milliarden von Jahren. Aus menschlicher Sicht vergeht die Evolution sehr langsam, aber dieser Blick ist nicht maßgebend. Er ist sehr subjektiv. Je größer die Zeitspannen werden, desto eher unterschätzt man als kurzlebigen Wesen ihre Länge. Die Zeit, die gebraucht wurde, um aus einer Art eine andere werden zu lassen, ist sehr, sehr lang. Immer wieder entstanden kleine Verbesserungen an Lebewesen, man sagt heute dazu auch ‚sie haben sich angepaßt.‘«

Er hob den Zeigefinger, als ob er die Wirkung dieser Worte unterstreichen wollte.

»Genau, sie haben sich angepaßt. Im Laufe von Jahrmillionen haben sich auf diese Art, durch Selektion und Mutation, immer bessere Lebewesen gebildet. Dabei darf man es sich nicht so vorstellen, als ob die Natur die Gene nur lange genug geschüttelt hat, um uns alle, dich und mich und viele andere, durch bloßen Zufall hervorzubringen. Statt dessen wurde ein Weg verfolgt, der durch die jeweilige Umwelt bestimmt wurde. Eine Mutation bringt ja nur dann einen Vorteil im täglichen Überlebenskampf, wenn sie mit der Umwelt konform geht. Eine Mutation, die mit der Umwelt nichts zu tun hat, ist sinnlos. Vor einigen Jahrzehnten hat man auf deinem Planeten einen seltsamen Fund gemacht. Wissenschaftler fanden blattähnliche Insekten. Das an sich ist nichts besonderes. Das Erstaunliche ergab sich bei der Bestimmung des Alters. Diese Lebewesen entstanden zu einer Zeit, als es auf dem Planeten noch gar keine Blätter gab. Natürlich sind sie wieder ausgestorben. Ein

klassisches Beispiel dafür, daß zumindest sehr viele Formen, Funktionen und Mutationen, die der Genpool zuläßt, tatsächlich schon einmal entstanden sind. Ob es zu diesem Zeitpunkt sinnvoll war oder nicht. Blattähnliche Insekten hatten erst viel später einen lebensrettenden Vorteil, nämlich als es Blätter gab. Wir können uns das nicht vorstellen, wie lange das alles dauert. Die Realität ist unvorstellbar, so seltsam das klingen mag. Nein, Gott hat nicht gewürfelt. Es hat auch niemand nachgeholfen, wozu? Die Evolution im Universum geht ihren eigenen Weg. Das zeigt die Vielfalt des Lebens.«

Sie schüttelte den Kopf, ihr wurde es nun doch etwas zuviel. Auch war es schon spät und Nermina wurde langsam müde.

»Wie lange bist du in der Gegend«, wollte sie wissen. Immerhin durfte sie um nichts in der Welt diese einmalige Gelegenheit verpassen. Auf der anderen Seite forderte der Tag seinen Tribut.

Er setzte sich wieder neben sie in den Kies. »Ich kann eine Weile bleiben, nicht ewig, aber doch einige Tage.«

Sie stand nun auf und klopfte sich den Staub von den Jeans.

»Gut«, sagte sie. »Dann würde ich gerne für heute schlafen gehen. Ich möchte dich morgen wieder hier treffen, alleine, am Strand«, fuhr sie fort. »Dann kann ich auch noch einmal darüber nachdenken, wie weit ich dir vertraue. Sorry, aber das mache ich zuweilen, über Dinge nachdenken.«

»Damit kann ich leben«, erwiderte Marc. »Wie gesagt, ich werde immer in deiner Nähe sein, wenn du an mich denkst. Keine Sorge, ich erscheine nicht aus dem Nichts, ich will ja niemanden erschrecken. Aber wenn du eine Frage hast, bin ich da, um sie zu beantworten.«

Er sah sich um. »Ich werde jetzt gehen«, sagte er.

»Wohin?«, fragte sie.

»Ich werde mich auch erholen«, antwortete er grinsend.

»Gut, dann morgen abend hier am Strand. Wenn es richtig dunkel ist. Auf Wiedersehen. Das meine ich ernst, das mit dem Wiedersehen. Ich hoffe, du hältst dein Wort.«

»Bestimmt«.

»Gut«, sagte sie und begann sich in Richtung der kleinen Stadt zu bewegen. Sie drehte sich noch einmal um und meinte: »Gute Nacht, was immer du machst.«

»Danke«, sagte Marc. Er drehte sich auch um und ging auf das kleine Bootshaus im Schilf zu. Sie lief weiter, etwas ließ sie aber im Schatten des Kassenhäuschens stehenbleiben. Nermina beobachtete, wie Marc in dem kleinen Schuppen verschwand. Sie wartete ab, was geschah. Nicht, daß es wirklich wichtig gewesen wäre, sie konnte es sich auch nicht erklären. Aber es

hielt sie eine unsichtbare Kraft fest, sorgte für ihren, auf das Bootshaus gerichteten, Blick. Nach einem kurzen Moment war es ihr, als ob sie durch die Ritzen der alten Bretter einen hellen, blauen Lichtschein wahrnehmen würde. Nur kurz, aber doch deutlich. Nermina zuckte zusammen. Was hatte sie eben gesehen? Die Wellen schlugen an den Strand. Hatten das Wasser und der Mondschein ihr einen optischen Streich gespielt? Sie war müde. Was auch immer der Lichtschein war, sie würde es heute nacht nicht mehr klären können. So drehte sie sich herum und schritt auf das Tor des Strandbades zu. Warum passierte ihr so was? Warum war sie nicht nervös? Seltsame Gedanken. Auf eine bestimmte Art und Weise beruhigte Marc sie. Sie beschloß heimzugehen und den morgigen Tag abzuwarten. Um elf Uhr mußte sie an der Uni sein, da war genug Zeit zum Ausschlafen.

Kurz bevor sie in dieser Nacht in das Reich der Träume entschwand, hatte sie das seltsame Gefühl, nicht alleine zu sein.

## 2.

Der nächste Morgen begann für Nermina so unspektakulär wie viele andere. Sie war nicht gerade ein Morgenmuffel, aber auch niemand, der freudestrahlend aus dem Bett sprang. Gegen neun Uhr wachte sie auf und blinzelte der Sonne entgegen, die durch das Fenster auf ihr Bett fiel. Erst nach einigen Momenten kamen ihr die Erinnerungen an die vergangene Nacht wieder in den Sinn. Hatte sie vielleicht doch nur geträumt? Ein Traum von einem Mann, der sie besuchte, um ihr Fragen der Philosophie zu erklären? Je länger sie darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien ihr der Gedanke an einen sehr realen Traum. Jeder hat das schon einmal erlebt: Man wacht morgens auf und hat das Gefühl, der Traum hätte tatsächlich stattgefunden. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen und setzte sich auf die Bettkante. Der Mann am Strand hatte ihr einige wichtige Dinge erklärt. Wenn das tatsächlich ein Traum war, dann würde sie in Zukunft ihr Studium einfach in einer Traumwelt verbringen. Nermina schmunzelte über ihren eigenen Witz. Ob die ganze Geschichte real war, würde sie heute abend feststellen. Immerhin sollte sie ihn am Strand wiedertreffen. Wenn er tatsächlich kam, würde sie wissen, ob es nur eine Illusion war oder nicht.

Sie stand auf und ging hinunter in die Küche, um sich einen Malzkaffee zu machen. Ihr Vater war schon lange fort, er mußte früh zur Arbeit. Die Mutter hörte sie im Keller bei der Waschmaschine arbeiten. *Das Studentenleben ist gar nicht so schlecht*, dachte sie. Man braucht sich lediglich Sorgen um die Prüfungen und Scheine zu machen, alles andere ist ein lockeres Leben. Der Wasserkessel brummte, und sie nahm ihn aus der Fassung. Kurz nach dem Aufbrühen duftete es in der Küche angenehm nach Kaffee. Sie machte sich zwei Butterbrote. Etwas anderes mochte sie morgens nicht essen. Bald darauf ging sie mit der Tasse und dem Brett samt den Broten hinaus auf die Terrasse. Schon jetzt war es über zwanzig Grad warm, und es versprach, wieder ein heißer Tag zu werden. Die junge Frau setzte sich in einen der großen Korbsessel und beobachtete die Vögel, die in den Bäumen umherhüpften. Sollten sie wirklich die Nachfahren der riesigen Dinosaurier sein, wie neueste Forschungen zu bestätigen scheinen? *Die Natur macht seltsame Sprünge*, dachte sie. Da leben gigantische Lebewesen über 300 Millionen Jahre auf der Erde, und nur ein paar Millionen Jahre später schwirren ihre Nachfahren durch die Luft. Worin liegt der Grund für diese extreme Entwicklung? Was bringt es der Natur, sich zu entwickeln? Lag dahinter noch etwas Höheres? Etwas, was die Menschen, trotz aller Forschung, noch nicht entdeckt haben?

Nermina beschloß, diese Frage heute in einer der Vorlesungen zu stellen. Um die Mittagszeit herum hatte sie zwei Stunden bei Professor Geldermann,

er gab »Philosophie im Rahmen der Naturwissenschaften«. Genau der richtige für eine so wichtige Frage. Von ihm hatte sie auch das Buch bekommen. Vielleicht würde er es sogar positiv werten, wenn sie eine solche Frage stellte. Zeigte es doch ihr Interesse an der Materie. Geldermann gehörte auf der anderen Seite nicht zu den Menschen, die sich leicht beeindrucken ließen. Das Buch lag oben auf ihrem Schreibtisch, und sie überlegte sich, ob sie es zur Uni mitnehmen sollte. Unter Umständen könnte es sich lohnen, noch darin zu lesen während der Zugfahrt in die Stadt. Nachdem sie den Malzkaffee ausgetrunken hatte, begab sie sich nach oben, duschte und zog sich an. Eine halbe Stunde später stand sie an der Bushaltestelle.

\*

Der große Hörsaal im ersten Stock der Universität war schon ziemlich voll, als der Professor den Raum betrat. Sofort verstummten die meisten der Gespräche unter den Studenten. Geldermann war eine Art graue Eminenz. Seine Anwesenheit überstrahlte den Raum, zog förmlich alle in ihren Bann.

»Guten Morgen meine Damen und Herren«, begann er. »Es freut mich, daß jeder einzelne von Ihnen heute so zahlreich erschienen ist.« Vereinzeltes Gelächter ging durch die Reihen der Studenten. Geldermann war bekannt für seine kleinen, nicht immer guten Scherze. Doch das täuschte nicht über seine Autorität hinweg, er war der Fokus. An jeder Universität gab es ein paar wenige Professoren, die aus dem Rahmen fielen. Die einen wegen ihrer Skurrilität, die anderen, weil sie schlicht und einfach brillant waren. Geldermann gehörte der letzteren Spezies an. Einer seiner großen Vorzüge war die Tatsache, daß er sowohl Zwischenfragen als auch Kritik zuließ. Damit wurde den Studenten die Gelegenheit gegeben, aktiv in die Vorlesung einzugreifen. Es war keine "nur Zuhören" Veranstaltung.

»Heute möchte ich mit Ihnen ein besonderes Kapitel durchgehen«, begann er. »Wie immer gilt, wenn Sie Fragen haben, scheuen Sie sich nicht, sie zu stellen. Vielleicht wird es dem einen oder anderen nicht sofort einleuchten, was ich mit dem heutigen Thema bezwecke, aber das Lernen ist ja nun mal der Grund Ihres Hierseins.«

Er legte eine Folie auf den Overhead-Projektor. Sie zeigte nur eine einzige Frage *Gibt es Gott?*

Geldermann räusperte sich. »Eine alte Frage, vielleicht sogar die älteste der Welt. Naturwissenschaftler wie Philosophen haben sie über Jahrtausende hinweg gleichermaßen gestellt, ohne sie je zufriedenstellend beantworten zu können. Was ich mit dieser Frage verbinde, ist ein wichtiger Teil beider Lager. Kann man an die Existenz oder vielleicht sogar die tägliche Anwesenheit eines Gottes in einem Universum glauben, das sich seit einigen Jahrzehnten als

halbwegs erklärbar zu präsentieren begonnen hat? Brauchen wir Gott überhaupt noch?»

Obwohl diese Veranstaltung eine Philosophievorlesung war, schienen doch einige junge Leute durch die aufgeworfene Frage negativ berührt worden zu sein. Ein Raunen ging durch die Reihen.

»Mir ist schon klar«, fuhr der Professor fort, »einigen von Ihnen, vor allem wenn sie an die Existenz Gottes als alleinige Entität glauben, werden sich ein wenig unwohl fühlen. Das kann ich im Moment nicht verhindern. Ich werde aber versuchen, diesen Zustand im Laufe der nächsten zwei Stunden zu Ihrer Zufriedenheit zu ändern.«

Er stützte sich auf sein Pult. »Diese einfache Eingangsfrage wird heute nicht mehr besonders häufig gestellt. Eigentlich ist das verwunderlich, wird doch bei jeder passenden Gelegenheit die Frage nach dem »Sinn« aufgeworfen. Wie kann man aber die Frage nach dem Sinn unserer Existenz zufriedenstellend beantworten, wenn man dabei nicht eindeutig Stellung bezieht? Jeder von Ihnen mag diese Frage für sich auf eine bestimmte Art und Weise beantworten. Sicher ist, niemand kann darüber sinnvoll reden, wenn er keine Entscheidung darüber fällt, ob er die Welt für in sich geschlossen und damit für aus sich selbst heraus erklärbar hält, oder nicht.«

Geldermann machte eine bedeutungsvolle Pause. »Es gibt von jeher zwei Lager. Das der Theologen und das der Naturwissenschaftler. Man streitet sich heute nicht mehr ernsthaft über die entscheidende Frage. Das liegt aber weniger daran, daß sie entschieden wäre, vielmehr hat man sich geeinigt. Man beschloß, die Welt zu teilen: in die eine Seite, die das Jenseits als gegeben annimmt und die andere Seite, die den Rest aus naturwissenschaftlicher Sicht erklärt. Der Theologe setzt das Jenseits voraus, während der Naturwissenschaftler es lediglich für ein physiologisches Phänomen hält.«

Nermina hatte das Gefühl, die heutige Vorlesung steuerte genau in ihre Richtung. Sie wollte unbedingt *ihre* Frage stellen. Die nach dem Sinn hinter der Entwicklung der Natur. Sie mußte nur abwarten, der Professor würde ihr den entsprechenden Einsatzpunkt schon liefern.

Vorne am Rednerpult fuhr Geldermann fort. »Der antike Tertullian sagte einmal: »Ich glaube es gerade deshalb, weil es meinem Verstand so unannehmbar erscheint.« Nun, das ist eine Position, auf die sich schon viele zurückgezogen haben. Diesen Standpunkt kann man von naturwissenschaftlicher Seite aus nicht mehr angehen. Selbst aus philosophischer Sicht ist es schwer, mit jemandem zu diskutieren, der sich in eine Welt zurückzieht, in der grundsätzlich alles »geglaubt« werden kann. Sinnvoller war da schon der Satz des Philosophen Siger von Brabant aus dem



13. Jahrhundert. Er meinte: »Was für den Glauben wahr sei, kann für die Vernunft falsch sein und umgekehrt«. So öffnete er sich zumindest ein Tor für philosophische Überlegungen, ohne mit der Kirche in Konflikt zu kommen. Ganz nebenbei, genützt hat ihm diese Ansicht nichts, er endete trotzdem im Kerker.

Es gibt einen einfachen, meiner Ansicht nach philosophischen Ansatz, der zu erheblichen Problemen der Weltansicht der meisten religiösen Menschen führt. Nehmen wir an, Gott existiert, er hat die Welt geschaffen, und sie ist tatsächlich die Krone seiner Schöpfung. Nehmen wir weiter an, er kümmert sich um all die Menschen, die täglich zu ihm beten. Nehmen wir ebenso an, es gibt außer den Menschen keine weiteren Lebewesen in diesem Universum.

Der Mensch wäre das Resultat der einzigartigen Schöpfung, ja, die Krone der Schöpfung. Sechs Milliarden Individuen, die, das muß man bemerken, nichts anderes zu tun haben, als sich bei jeder besseren Gelegenheit gegenseitig über den Haufen zu schießen. Wenn das nun die Krone der Schöpfung sein soll, hat Gott es nicht weit gebracht. Da Gott aber von allen Gläubigen so verherrlicht wird, muß er es zu mehr gebracht haben, es muß Wesen geben die über uns allen stehen. Das genau versucht die Naturwissenschaft zu beschreiben und letztendlich auch zu beweisen. Dies lehnen wiederum viele Gläubige ab, weil wir ja angeblich die Krone von Gottes Schöpfung darstellen. Ein Dilemma.«

Ein außenstehender Beobachter hätte die Spannung im Raum förmlich spüren können. Wäre ein Bleistift gefallen, ein jeder wäre erschrocken. Geldermann war bekannt für seine Vorlesungen, er zog viele in seinen Bann, doch heute war es außergewöhnlich. Die Menge lauschte gebannt, es herrschte Totenstille im Hörsaal. Wo wollte er hin?

Der Professor begann durch die Reihen zu gehen, eine seiner Marotten. Irgendwie hielt es ihn nicht hinter seinem Pult. Dann und wann fragte er einen Studenten einfach so nach bestimmten Dingen. Nermina, die am Rande eines Durchganges saß, wartete auf ihre Gelegenheit. Sie wußte, man mußte Geldermann nur fixieren, dann würde er fragen. Also ließ sie ihn keine Sekunde aus den Augen.

»Geht es um die Frage nach dem Sinn des Lebens, unserer Sterblichkeit, sind die Theologen an der Reihe. Fragen wir uns nach dem Aufbau von, ich sage es mal provokativ, Gottes Materie, wendet man sich an die Naturwissenschaftler. Geht es um das *Warum*, sind wir Philosophen gefragt. Bei genauer Betrachtung sind es jedoch alles nur verschiedene Seiten der gleichen Medaille. Es gibt nur eine Wahrheit, und das müßten letztendlich auch alle Beteiligten akzeptieren.«

Geldermann ging zum Pult zurück und legte eine neue Folie auf den Projektor. *Wie sicher ist das Jenseits* stand auf ihr geschrieben.

»Die Theologen beanspruchen das Jenseits für sich, ein Denken, welches von einer Welt nach unserem Tod ausgeht. Dieses Gedankenmodell ist den Naturwissenschaftlern fremd. Es läßt sich alles erklären, früher oder später. Wie kann man aber von einem normalen Menschen verlangen, er solle sich einerseits dem Glauben hingeben und das Jenseits als gegeben annehmen, sich andererseits aber genau dem entziehen und die heutige Weltordnung im Sinne der Evolution anerkennen? Das ist für die meisten unserer Zeitgenossen zuviel. Nicht zuletzt deswegen haben die Kirchen unter einem ständigen Mitgliederschwund zu leiden. Dabei ist es doch gar nicht so schwer, diese beiden Dinge unter einen Hut zu bringen.«

Der Professor begann erneut seinen Weg durch die Reihen zu gehen und wandte sich an einen Studenten.

»Haben Sie ein Handy«, fragte er den Mann.

»Sicher«, sagte der Student und holte es aus der Tasche.

Geldermann nahm es ihm aus der Hand und hielt es hoch. »Meine Damen und Herren, ich präsentiere Ihnen das Jenseits. Zumindest das heutige.«

Ein leises Gelächter ging durch den Saal. Einer der Studenten fragte »Was soll daran Jenseits sein?«

»Ganz einfach«, erwiderte Geldermann, der die Frage erwartet hatte. Er plante solche Auftritte, wußte er doch genau, man konnte ihm in dieser Situation nichts entgegensetzen. Fragen wie diese warfen Antworten in den Raum, über die sich jeder der Anwesenden seine Gedanken machen konnte. »Sie empfinden die Frage als normal. Aber ist das Jenseits nicht etwas, in das alle Dinge verbannt werden, die man nicht erklären kann? Werden nicht immer genau diese Dinge der Obhut Gottes zugeschrieben. Nun, in diesem Falle wohl nicht«, er sah auf das Gerät, »in diesem Falle schreibe ich es der Verantwortlichkeit von«, eine Drehung des Handys verriet den Provider, »Vodafone zu.«

Der Saal lachte. Doch jeder, der den Professor auch nur ein wenig kannte, wußte, es kommt noch ein Nachsatz. Niemals inszenierte er so eine Schau, ohne auf etwas bestimmtes hinaus zu wollen.

»Stellen Sie bitte diese Frage einem Menschen, der vor 300 Jahren gelebt hat. Oder vor 500 Jahren. Ich bin mir absolut sicher, er hätte die Existenz eines solchen Gerätes dem Jenseits zugeschrieben. Sie könnten es auch mit einem Laptop versuchen oder mit einem Taschenrechner. Die Auffassung der Menschen von damals wäre immer die gleiche gewesen. Sie hätten es entweder als Teufelswerk bezeichnet oder für unmöglich gehalten. Unmögliche Dinge

gehören ins Jenseits. Verstehen Sie worauf ich hinaus will?«, fragte er in die Runde der Studenten.

»Wir erleben jeden Tag ein Stück vom gestrigen Jenseits. Genau genommen erforschen die Laboratorien rund um die Welt dieses Jenseits, welches von der Kirche postuliert wird. Ständig kommen neue Ergebnisse auf den Menschen zu, ständig wird ein Teil des Jenseits ins Diesseits geholt. Warum sollte nun das gleiche nicht auch für unser Universum gelten? Wo bleibt dann Gott?«

Einer der Studenten meldete sich zu Wort. »Vielleicht auf einem anderen Planeten«, sagte er.

»Das halte ich für unwahrscheinlich«, gab Geldermann zurück. »Gott ist, wenn er überhaupt existiert, nicht auf einem Planeten. Er ist überall. Er gehört zu unserem Weltbild. Ihn einzuordnen, ist unter anderem die Aufgabe der Philosophen. Ganz nebenbei, ich denke schon, es gibt eine ganze Menge Leben im Universum, aber wir werden es wohl nie kennenlernen, es ist einfach zu weit weg. Halten Sie sich die schiere Größe des Universums vor Augen, und Sie werden wissen, was ich meine.«

Der letzte Satz hörte sich aus seinem Munde fast traurig an. Nermina kamen die Erlebnisse des gestrigen Abends in den Sinn. Je mehr sie darüber nachdachte, desto merkwürdiger erschien es ihr. Was Marc gesagt hatte, wie er sich aus bestimmten Fragen herauswand, der Lichtschein in der alten Seehütte, den sie für einen Schimmer des Mondlichtes gehalten hatte, alles sehr seltsam. War es wirklich Mondlicht gewesen? Oder hatte sie etwas gesehen, was eigentlich unmöglich war. Sie lächelte und übersah einen Moment, daß Geldermann direkt neben ihr stand.

»Junge Dame, was ist daran komisch«, fragte er.

Nermina erschrak. Da hatte sie die ganze Zeit auf eine Gelegenheit gewartet, dem Professor ihre Frage zu stellen, und nun erwischte er sie auf dem falschen Fuß.

»Nichts, Herr Professor, ich dachte nur gerade an eine andere Situation«, brachte sie heraus. Mist, sie hatte es vermasselt. Sie wollte doch ihre ganz persönliche Frage stellen.

Geldermann bedachte sie mit einem ärgerlichen Blick, er konnte es nicht leiden, wenn jemand seinen Ausführungen nicht folgte.

»Haben Sie vielleicht auch noch etwas Sinnvolles zur Diskussion beizutragen?«, wollte er von Nermina wissen.

Sie setzte sich auf, sammelte sich einen Augenblick und sah ihn an. »Ja, ich habe eine Frage, die zum Thema paßt. Ich möchte wissen, warum sich die Natur entwickelt. Warum kommen Menschen zustande, warum geht es immer weiter, warum sind wir nicht der Endpunkt? Ist das Gottes Werk?«

Einen Augenblick lang dachte der Professor nach. »Ob es Gott und damit sein Werk gibt, können wir zur Zeit nicht zufriedenstellend beantworten. Allerdings können wir auch nicht das Gegenteil beweisen, eben, daß er nicht existiert. Es ist eine interessante Frage. Eine wirklich philosophische Frage. Warum entwickelt sich die Natur? Warum sind wir nicht der Endpunkt? Sind wir vielleicht doch der Endpunkt? Nun«, er machte eine bedeutungsvolle Pause, »ich denke, es wird nie einen Endpunkt geben, egal wie weit sich die Menschen entwickeln.«

»Aber vielleicht entwickelt sich eine Rasse auf einer anderen Welt zu einem solchen Endpunkt«, warf einer der anderen Studenten ein. »Dann wäre doch der Evolution Genüge getan, und die Sache wäre vorbei.«

»Wir können nicht davon ausgehen, daß es andere Lebewesen gibt«, sagte Geldermann. »Es ist wahrscheinlich, doch nicht sicher. Deswegen beschränken wir uns auf das, was wir sehen können. Hier auf der Erde.«

Nermina dachte an die letzte Nacht. Immer nur an das zu glauben, was man sieht kann nicht der alleinige Horizont sein, schwirrte es ihr durch den Kopf. Sie selbst hatte erlebt, besser gesagt, gezeigt bekommen, wie engstirnig ihr eigener Blick auf die Welt war.

Plötzlich öffnete sich die Tür des Hörsaales und ein weiterer Student kam herein. »Entschuldigung, ich bin Gasthörer und habe den Saal nicht gefunden«, sagte er in Richtung Geldermann. Dieser nickte, und der Mann setzte sich in die erste Reihe auf einen freien Platz. Nermina beachtete ihn nicht. Sie sah die ganze Zeit Geldermann an, als könnte sie ihn alleine dadurch von ihren Gedanken überzeugen.

»Wie gesagt«, setzte der Professor erneut an, »wir können nur von dem ausgehen, was wir auf der Erde oder von der Erde aus betrachten. An andere Planeten zu denken, lenkt ab, und an kleine grüne Männchen glaube ich schon gar nicht.«

Die Menge raunte belustigt. Der Mann in der ersten Reihe drehte sich herum und fragte »Warum nicht? Wer sagt, daß sie grün sind?«

Nermina schrak zusammen, sie kannte diese Stimme. Ihre Augen starrten den Mann in der ersten Reihe an. Es war Marc – und er lächelte ihr zu.

»Niemand sagt das«, gab der Professor etwas verärgert zurück. »Es ist ein Ausspruch, und das wissen Sie genauso gut wie ich. Wenn Sie eine Anmerkung zu machen haben, dann bitte eine qualifizierte. Ansonsten bitte ich den werten Herrn, meinen Vortrag nicht ins Lächerliche zu ziehen.«

Geldermann mochte es gar nicht, durch solche Bemerkungen unterbrochen zu werden. Nermina grinste von einem Ohr bis zum anderen. Die Vorlesung versprach noch äußerst interessant zu werden. Gleichzeitig bestätigte es sie in

ihrem Vertrauen zu Marc. Hatte er nicht gesagt, er würde in ihrer Nähe sein, wenn es notwendig sei? Nun, er war hier, und sie hatte es nicht erwartet.

Der Mann in der ersten Reihe hatte verstanden, ging es ihm doch auch nur darum, Geldermanns Aufmerksamkeit zu gewinnen.

»Herr Professor«, begann er, ist es wirklich so abwegig, die Existenz fremder Lebewesen in Bezug auf die Evolution in Betracht zu ziehen? Könnte es nicht sein, daß auf einem anderen Planeten die Evolution bereits sehr viel weiter fortgeschritten ist? Immerhin ist das Universum weitaus älter als die Erde.« Die Frage klang wie eine Provokation.

»Gut.« Geldermann schritt wieder hinunter zum Pult, »Ich persönlich denke, das Universum beherbergt viele Lebewesen. Nur können wir es eben nicht beweisen. Deswegen ist die Diskussion über sie müßig. Wenn wir die Frage nach Gottes Existenz stellen, sollten wir uns zuerst mit den hiesigen Verhältnissen beschäftigen. Das ist, ganz nebenbei bemerkt, auch das Thema der heutigen Veranstaltung. Doch lassen Sie mich noch eines anfügen, die Evolution kommt nicht zum Stillstand, niemals. Auf der Erde nicht und auch auf keinem anderen Planeten. Nicht einmal in einem anderen Universum.«

Marc konterte. »Ist Gott derjenige, der dies alles bestimmt? Ist er es nicht, der auch alle anderen Wesen hervorbrachte, hervorbringt und noch hervorbringen wird? Warum sollten wir also die Existenz anderer Wesen in Frage stellen? Warum sollten wir nicht versuchen, sie zu verstehen, uns über sie Gedanken machen?«

Geldermann sah Marc an. »Vermutlich ist Gott der Motor, doch auch das können wir nicht beweisen. Die Naturwissenschaft lehrt uns, offen zu sein für alle Gedanken. Wie können wir aber andere Lebewesen begreifen, wenn wir noch nicht einmal alle Standpunkte hier auf der Erde unter einen Hut bringen?«

Marc stand auf, etwas sehr Ungewöhnliches für einen Studenten. Geldermann sah ihn an, sagte aber nichts.

»Stellen Sie sich vor Herr Professor, Gott hat dieses Universum nicht nur erschaffen, er IST das Universum. Damit wären ihre Fragen sofort beantwortet. Vielleicht nicht geklärt, weil Sie es nicht verstehen, aber die Frage nach einem Gott wäre beantwortet.«

Der ganze Hörsaal lauschte gespannt dem Dialog der beiden Männer. Nermina machte ein ernstes Gesicht und wartete gespannt auf den Verlauf, den Marc der Sache geben würde.

Sie sagte: »Wenn Gott das Universum selbst ist, ist er dann nicht auch das Jenseits?«

Geldermann pflichtete ihr bei. »Ja, das ist richtig und wie ich vorhin bereits sagte, wir entdecken jeden Tag ein Stück davon. Das würde bedeuten, irgendwann haben wir Gott selbst erkannt.« Er wandte sich an Marc »Würden Sie dem zustimmen mein Herr?«

»Ja und nein«, erwiderte dieser. »Gott kann nicht erkannt werden, weil er immer ein Stück größer ist als die, die über ihn nachdenken. Es gibt niemanden im Universum, der Gott vollständig erkannt hat.«

Geldermann dachte nach. »Sie reden, als ob Sie es besser wüßten als ich. Woher kommt diese Einsicht?«, wollte er wissen.

»Vielleicht weiß ich es einfach«, gab Marc zurück. »Denken Sie, ich wäre von einem anderen Stern und hätte schon viele Völker im Universum kennengelernt. Gott habe ich dabei noch nicht getroffen.«

Jetzt lachte der ganze Saal. Der Dialog eröffnete jedoch ein Tor zu einer neuen, erweiterten Diskussion.

Geldermann ließ sich nicht beeindrucken. »Das würde bedeuten, - nehmen wir jetzt mal an, ich glaube Ihnen den Außerirdischen - der Endpunkt der evolutionären Entwicklung ist noch nirgendwo erreicht. Damit hätte ich mit meiner These zumindest bis zum heutigen Zeitpunkt Recht. Die Entwicklung nimmt kein Ende. Selbst wenn das Universum als solches ein Ende nähme, es würde etwas Neues geben, wie einen neuen Urknall. Und Sie wären der Beweis Herr Außerirdischer, Sie sind ja schon rumgekommen und haben das beobachtet.« Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

Marc antwortete, ein ebensolches Grinsen umspielte seine Mundwinkel: »Richtig, das Universum hat sich noch nicht zuende entwickelt. Doch ich möchte noch einmal zu der Frage der jungen Frau dort oben kommen.« Er sah Nermina an. »Ist es nicht wichtig, zu fragen warum es sich überhaupt entwickelt? Dahinter steckt ein Grund, und der ist gar nicht so schwer zu begreifen: Es ist ein Experiment.«

Jetzt lachte niemand. Vereinzelt ging erneut ein deutliches Raunen durch die Reihen. Manche winkten ab, andere wirkten verärgert. Dem Professor gelang es nach einigen Sekunden, wieder für Ruhe im Saal zu sorgen.

»Was für ein Experiment?«, wollte er wissen.

»Das Experiment der Evolution. Ob es tatsächlich funktioniert. Für diese Tatsache gibt es eine Reihe von Anhaltspunkten, sie sind leider nur schwer zu verstehen, und ich glaube, es würde hier auch zu weit führen. Die Philosophen haben bei der Suche nach Beweisen schon eine ganze Menge geleistet.«

»Darf ich eine Zwischenfrage stellen«, sagte Nermina.

»Gerne«, erwiderte Geldermann. »Was möchten Sie wissen?«

Nermina räusperte sich. Es war eine ihrer Eigenarten, wenn sie sich nicht ganz wohl in ihrer Haut fühlte. »Ich wollte wissen, warum sich die Natur überhaupt entwickelt. Jetzt höre ich, es sei ein Experiment. Ist damit die Frage beantwortet, und es ist halt so, wie es ist? Wir sitzen in einem Reagenzglas und jemand beobachtet, was wir tun? Das befriedigt mich nicht. Auch nicht, wenn es jemand von, verzeihen Sie mein Herr, einem anderen Stern sagt.«

Geldermann sah sie mit festen Augen an. Auch ihm ging diese Diskussion in die falsche Richtung. »Dem stimme ich zu. Wir können es jetzt hinnehmen oder auch nicht. Es macht aber aus philosophischer Sicht keinen Sinn, diese Antwort zu akzeptieren, es bringt uns nicht weiter.« An Marc gewandt sagte er, »Ich glaube wir haben durch Sie heute einen interessanten Ansatzpunkt gewonnen. Unsere Frage lautet: "Gibt es Gott? Ist demnach Gott der große Experimentator?" Wenn ja, können wir diesem Experiment durch unser Denken auf die Spur kommen?«

Marc antwortete »Ja, Sie, die Menschen, können, indem sie Fragen stellen. Fragen, die noch niemand gestellt hat. Indem Sie den Naturwissenschaftlern Hinweise geben, wonach sie forschen sollen. Ich will Ihnen ein Beispiel nennen.

Es ist noch nicht allzu lange her, genauer gesagt, Mitte des 17. Jahrhunderts, da trug sich eine seltsame Szene zu. Es ging erstmals darum, so sagt es zumindest die Geschichte, ein Experiment anzustellen. Experimente waren damals nicht gerade an der Tagesordnung, hatte doch die Kirche die Erklärungen für nahezu alles parat. Auf der anderen Seite tummelten sich jede Menge Magier, Hexenmeister, Quacksalber und Alchimisten. Diese versuchten, den Menschen mit Zaubersprüchen und Geheimrezepten das Leben leichter und ihre eigenen Taschen voller zu machen. Die Situation war folgende: Kurz nach Mitternacht versammelten sich die Mitglieder der Royal Society, immerhin die *Crème de la crème* der Wissenschaft, in London um einen Tisch. Alles drehte sich um einen Hirschkäfer. Es kann einem heute als eine der seltsamsten Sitzungen vorkommen, die die damaligen Wissenschaftler je abgehalten haben. Hierbei ist zu bedenken, diese Männer waren alle ebenso gottesfürchtig wie fromm. Nun, was wollten sie?«

Die Studenten lauschten der Rede Marcs ebenso gespannt wie der Professor. Der seltsame Gasthörer in der vorderen Reihe machte eine Pause und fuhr dann fort.

»Es ging den Wissenschaftlern um eine aus heutiger Sicht simple Frage. Sie saßen um einen Tisch herum, auf dem sie, unter geheimnisvollem Murmeln lateinischer Beschwörungsformeln, einen Kreidekreis gemalt hatten. In der Mitte befand sich der Hirschkäfer. Würde das Insekt die Kreidebarriere überqueren können, nachdem man die Zauberformel aufsagte, oder nicht? Mit

solchen Zeichnungen sollten damals Insekten aus dem Haus ferngehalten werden. So zumindest sagten es die Magier. Dann geschah Erstaunliches. Der Hirschkäfer bewegte sich nach links, dann nach rechts und lief dann problemlos auf den Rand des Tisches zu. Erst dieser gebot seinem Lauf Einhalt. Die Wissenschaftler freuten sich, sie umarmten sich, einige jedoch waren auch verwundert. Erinnern Sie sich, Herr Professor? Ich sagte, man muß nur die richtigen Fragen stellen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. In der damaligen Zeit war es eben wichtig, zu wissen, ob Zaubersprüche Insekten von der Überquerung eines Kreidekreises abhalten konnten. Deswegen das Experiment. Doch es ging noch um etwas anderes.«

Marc begann im Saal umherzugehen. »Es ging darum, das Experiment in den Vordergrund der Arbeit zu stellen. Man hatte Jahrhunderte lang probiert, die Existenz Gottes zu beweisen oder zu widerlegen. Das war nicht gelungen. Nun überließ man diesen Versuch der Kirche und wandte sich wieder den niederen Arbeiten der Gegenwart zu. Man versuchte Dinge, mit einer anderen Methode als der Theologie zu erklären. Dem Experiment. Dieser »Schlüssel« eröffnete, wie man bald erfreut feststellte, völlig neue Möglichkeiten und bot gleichzeitig die Chance, Gottes Werk zumindest in Ansätzen zu verstehen. Dazu sollte man immer an die besagten Magier und Hexenmeister denken. Es gab fast nichts, was unmöglich war. Vom Goldrezept bis hin zu Zauberformeln, die Insekten fernhalten sollten. Umso wichtiger war die reine Erkenntnis. Die richtige Frage mit einer klaren, unmißverständlichen Antwort. Man wollte auf Seiten der Wissenschaft nur noch glauben, was man sehen konnte. Also galt es nur, die richtigen Fragen zu stellen und man würde eine Antwort erhalten. Dies barg in den Augen der Kirche jedoch auch eine Gefahr. Man erkannte, die neuen Wissenschaftler würden alsbald den Menschen das Gefühl geben, daß nur wirklich wahr ist, was man im Experiment nachweisen kann. Das konnten sie nicht zulassen. Immerhin war es eine klare Gefährdung ihrer Macht. Die Kirchenoberen folgerten, war das Experiment die allein gültige Größe, würde die Existenz Gottes in Frage gestellt. Die Wissenschaft hatte eine, nach dem langen generellen Streit um den Gottesbeweis, für die Kirche viel gefährlichere, neue Sichtweise der Dinge entwickelt. Aus diesem Grund landete Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen.«

Einer der Studenten hakte hier ein. »Entschuldigung, ich bin da nicht ganz so gebildet, wer war Bruno?«

Marc drehte sich zu dem jungen Mann um. »Giordano Bruno war derjenige, der damals gewissermaßen die Welt aus den Angeln hob. Er propagierte als erster, nicht die Erde oder die Sonne sind der Mittelpunkt des Universums, sondern es gäbe gar keinen. Es wäre gewissermaßen unendlich.



Damit trieb er die Behauptung von Kopernikus, die Sonne sei der Mittelpunkt des Universums, auf die Spitze. Für sein Jahrhundert war die Erkenntnis revolutionär. Das brachte ihm den Tod. Diese Theorie war der Kirche eindeutig zuviel. Galileo Galilei wurde für ähnliche Überlegungen nur unter Hausarrest gestellt, bis er seine eigenen Entdeckungen widerrief.«

Die Studenten lauschten gespannt. Heute war die Vorlesung überaus spannend.

Nermina sah Marc an. Sie wußte schon, in welche Richtung er wollte, aber das genügte ihr nicht. Wenn er schon so auftrumpfte, dann sollte er auch Farbe bekennen und die Dinge beim Namen nennen. Immerhin hatte er ihr am Vorabend angeboten, die Philosophie zu erklären.

»Ich möchte zum Ausgangspunkt zurückkehren. Heißt das, wir müssen nur die richtige Frage stellen, und wir erkennen Gott«, fragte sie?

Marc drehte sich zu ihr um. »Ja, im Prinzip ist das richtig. Nur werden wir Gott nicht erkennen, höchstens sehen.«

»Das klingt seltsam«, warf Geldermann ein. »Wenn wir ihn sehen, warum sollten wir ihn dann nicht auch erkennen?«

Marc räusperte sich. »Ich will es einmal so formulieren«, sagte er. »Gehen Sie in ein Planetarium. Betrachten Sie die projizierten Sterne. Sehen Sie die wirkliche Welt? Nein, Sie betrachten eine Reihe von Lichtpunkten, gesteuert durch einen Computer, die das Abbild der Welt darstellen. Ein Trugbild, mehr nicht. Alles, was Sie sehen, basiert auf Ihrem Wissen um das Weltall. Doch ist es die Wirklichkeit? Nein, zumindest nicht ganz. Stellen Sie sich ein Insekt vor. Weiß eine Biene, daß es andere Bienen in einem Land jenseits des großen Ozeans gibt? Nein. Doch ihre Umgebung kennt sie sehr genau. So wie die Menschen den eigenen Lebensraum kennen. Die Naturwissenschaften und auch die Philosophie lehren uns viele Dinge über Gott. Dazu braucht man die Welt nur zu betrachten. Er ist überall. Doch deswegen erkennt man nicht gleich sein Wesen. Nicht ihn selbst. Nur sein Abbild.«

Geldermann sah ein, daß er auch selbst auf diese Antwort hätte kommen können. »Sie sprachen vorhin von einem Experiment«, begann er das Thema zu wenden. »Was hat es damit auf sich? Ist Gott derjenige, der die Versuche anstellt? Sind wir auch nur ein Teil des großen Reagenzglases?«

»Ja«, gab Marc zur Antwort. »Alle Lebewesen sind das. Wir können das Experiment, je nach unserem Wissensstand, besser oder schlechter beurteilen, beziehungsweise verstehen. Sicher ist nur, wir beginnen mittlerweile zu begreifen, nicht nur, was wir sehen und fühlen, ist wirklich. Es gibt eine Unzahl von Dingen, die wir nur durch Abstraktion verstehen können. Denken Sie an die Relativitätstheorie Einsteins. Wir sehen die Raumzeitkrümmung

nicht, weil unsere Körper nie dazu konstruiert wurden, sie zu sehen. Trotzdem wissen wir, sie existiert und können es sogar beweisen.«

Die Diskussion vertiefte sich. Geldermann ging zu seinem Pult und legte den Kopf in die Hände, etwas was er nur tat, wenn er intensiv nachdachte. »Betrachten wir es einmal ganz aus philosophischer Sicht. Können wir überhaupt die Wirklichkeit begreifen? Sind wir in der Lage zu erfassen, wann wir wirkliche Dinge sehen und wann unser Geist uns einen Streich spielt? Was meinen Sie meine Damen und Herren, Meinungen bitte.«

In der vorletzten Reihe hielt ein junger Mann mit braunen Haaren und einem lässigen Aussehen seine Hand hoch. Ohne abzuwarten, vom Professor das Wort erteilt zu bekommen, begann er zu sprechen. »Ist das so schwierig? Ich nehme mal Newton und seinen Apfel. Der fiel ihm bekanntermaßen auf den Kopf. Das ist doch wohl unstrittig. Der Apfel fiel von oben nach unten. Vom Baum auf den Kopf. Sollte ich das bezweifeln? Nein, ich sage, dies ist wahr und die Wirklichkeit. Es passiert jeden Tag überall, Dinge fallen von oben nach unten. Eine Auswirkung der Schwerkraft. Also gibt es durchaus Dinge, die, auch für uns ungebildete Menschen, die wahre Wirklichkeit darstellen.«

Marc war inzwischen auf seinen Platz zurückgegangen und drehte sich um. Ein gewisser Zweifel lag in seinen Gesichtszügen, er sagte jedoch nichts. Er wollte Geldermann nicht die Schau stehlen. Schließlich war er wegen Nermina hier, sie war der Fokus seines Auftritts. Er wollte sie vorbereiten. Vorbereiten auf die kommende Nacht. Dies ging nur mit Fragen und Zweifeln. Sie sollte genügend Dinge, ganz normale Dinge, in Frage stellen, um neugierig zu werden. Nermina, so sah er, beobachtete ihn aus den Augenwinkeln heraus und strich sich gedankenverloren durch das schöne, dichte, schwarze Haar.

»Sind Sie da so sicher?« Geldermann lächelte in Richtung Marc. »Auch wenn ich nicht von einem anderen Stern stamme«, er machte eine Gedankenpause, »so weiß ich doch, Sie liegen nicht ganz richtig. Stellen Sie sich einen Aufzug vor. Sie befinden sich in der geschlossenen Kabine und stecken fest, kurz unterhalb der Spitze eines sehr hohen Wolkenkratzers. Solange der Aufzug steht, haben Sie das Gefühl, sich sicher auf dem Boden der Kabine zu befinden. Doch plötzlich reißt das Seil und sie fallen in die Tiefe. Weil der Aufzug schneller fällt als sie selbst, fangen sie an zu schweben. Wir alle kennen das von den Parabelflügen, mit denen Astronauten die Schwerelosigkeit trainieren. Stellen Sie sich weiter vor, Sie befinden sich in der gleichen Kabine, aber diese steckt im Inneren eines Raumschiffes. Solange dieses Raumschiff beschleunigt, stehen Sie sicher und fest. Hört jedoch die Beschleunigung auf, fangen Sie an zu schweben. Nehmen wir weiter an, Sie wüßten nicht, wo sie sich befinden, im Hochhaus oder in der Rakete, wie

wollen sie sagen, ob das Gefühl das des freien Falles in einem Aufzug ist oder der Verlust der Beschleunigung innerhalb einer Rakete? Es besteht also ein direkter Zusammenhang zwischen Schwerkraft auf der einen und Beschleunigung, in diesem Fall nach oben, auf der anderen Seite.«

Viele der Studenten nickten nachdenklich.

»Kommen wir zum Punkt Newton zurück«, fuhr Geldermann fort. »Wer sagt uns, der Apfel sei ihm auf den Kopf gefallen? Warum kann er sich nicht mitsamt dem Baum in die Höhe bewegt haben, der Apfel riß ab und blieb faktisch an der gleichen Stelle. Er bewegte sich eben nicht nach oben, wie alles andere. Deswegen stieß Newton, der sich mit der Erde nach oben bewegte, mit ihm zusammen. »

»Das ist Unsinn«, unterbrach der Student. »Wenn das so wäre, müßte sich die Erde ja in alle Himmelsrichtungen ausdehnen immer dann, wenn ein Gegenstand *zu Boden* fällt. Das ist aber nicht der Fall, wir befinden uns immer in der gleichen Entfernung zu unseren Mitmenschen auf der anderen Seite der Erde.«

Marc hob kurz die Hand und sah erst Geldermann, dann den Studenten an. »Wenn sie erlauben, Herr Professor.«

Geldermann wußte, was jetzt kam und nickte Marc zu.

»Der Fall ist nicht so klar, wie er aussieht. Natürlich haben Sie Recht, die Erde dehnt sich nicht aus. Weil sie ja rund ist. Bei einer Fläche wäre es etwas anderes, da könnte man die relative Bewegung recht einfach verstehen. Von einem runden Körper aber wissen wir, er dehnt sich nicht ständig aus und schrumpft wieder zusammen. Soweit so gut. Hier kommt nun die schon erwähnte Raumzeitkrümmung ins Spiel. Mit Hilfe von Berechnungen kann man beweisen, daß Objekte innerhalb der gekrümmten Raumzeit stets den kürzesten Weg, den geraden Weg, suchen. Nur ist die Raumzeit eben durch die Anwesenheit eines massereichen Körpers, zum Beispiel der Erde, ein wenig gekrümmt. Gravitationskräfte sind nur, wie soll ich sagen, eine *Nebenwirkung* der gekrümmten Raumzeit. Ein gleiches Gefühl von Beschleunigung und Gravitation, eine sogenannte Äquivalenz dieser beiden Kräfte, kann es nur geben, wenn man die gekrümmte Raumzeit zugrunde legt. Die Erde hat sich durchaus auf den Apfel zubewegt, nämlich innerhalb der Raumzeit. Dumm ist nur, wir merken es nicht, weil wir, wie gesagt, keine Sinnesorgane haben, die dies erfassen könnten.«

Er legte die Hand an sein Kinn. »Doch eines haben wir, leider ist es nicht allen Menschen im gleichen Maße zugänglich. Es ist das Rechenzentrum im menschlichen Gehirn. Mit Hilfe der Mathematik können auch Menschen diese Tatsache erfassen und berechnen. Sie beweisen. Wieder ein Beispiel, wie wenig wirklich unsere Wirklichkeit ist.«

Geldermann fügte hinzu: »Wer Genaueres darüber wissen möchte, kann sich einmal in die Grundlagen der allgemeinen Relativitätstheorie von Albert Einstein einlesen. Er hat diesen Zusammenhang im Jahre 1916 entdeckt und 1919 wurde sie durch eine Sonnenfinsternis in Afrika bewiesen.«

Nermina meldete sich erneut zu Wort. »Sollte das heißen, was immer wir anstellen, es gibt noch eine höhere Wahrheit?«

»Wie man es sieht«, antwortete Marc. »Es gibt immer eine höhere Wahrheit. Hat das nicht auch die alten Philosophen angetrieben? Haben sie nicht die Fragen gestellt, die auf die Entdeckung einer höheren Wahrheit schließen ließen? Ja, es gibt eine höhere Wahrheit. Unsere Aufgabe besteht darin, sie Stück für Stück zu entdecken. Das Jenseits zum Diesseits zu machen. Dinge zu sehen, die vor uns niemand sah. Das ist die Aufgabe von Wissenschaftlern und Philosophen gleichermaßen.« Er setzte sich.

Geldermann ergriff wieder das Wort. Die heutige Vorlesung hatte sich zwar ein Stück von seiner ursprünglichen Planung entfernt, war aber nicht uninteressant geworden. »Die Wahrheit über das Universum, seine Gestalt und was wir darin für einen Platz einnehmen werden wir vermutlich zu unseren Lebenszeiten nicht erfahren. Aber wir können einen gewichtigen Schritt machen. Wir können die Fragen stellen, die uns auf dem Weg aus der Schattenwelt heraus in das Licht führen.«

»Wie meinen Sie das?«, wollte einer der Studenten wissen.

Geldermann sah ihn an. »Ganz einfach. Stellen Sie sich vor, wir würden in einer Höhle leben. Alles was wir von der wirklichen Welt sähen, würde als Schatten an einer der Höhle gegenüber liegenden Felswand ablaufen. Ich denke, unsere Aufgabe besteht darin, zunächst die Schatten richtig zu deuten. Das ist schwierig genug. Eines Tages werden wir, haben wir die Deutung richtig verstanden, einen Schritt aus der Höhle hinaus wagen können. Dann entdecken wir ein Stück der wirklichen Welt. Dies bedeutet noch lange nicht, wir würden es zu diesem Zeitpunkt auch verstehen. Wir würden lediglich die wirkliche Welt sehen. Gewissermaßen würden wir Gott sehen. Ob wir ihn verstehen, steht auf einem anderen Blatt.«

»Darf ich auch noch etwas fragen?«, begann Nermina.

»Selbstverständlich«, antwortete Geldermann.

»Um auf den Punkt zu kommen, gibt es denn nun Gott oder nicht?«

Marc hob den Arm. Geldermann blickt ihn an und zögerte einen Augenblick. Dann nickte er ihm zu.

»Wenn du mich nach meiner persönlichen Meinung fragst«, sagte Marc, »dann ein klares JA. Wir sehen ihn mehr oder weniger, je nachdem, wie genau

wir hinsehen. Fakt ist nur, daß wir wenig davon verstehen, wie und warum er die Welt ablaufen läßt. Können Sie dem zustimmen, Professor?»

»Im Prinzip ja«, antwortete Geldermann. »Ich denke auch, wir sehen im Augenblick noch sehr wenig von ihm. Die Welt dort draußen ist für Wissenschaftler und Philosophen gleichermaßen faszinierend. Ich wünsche mir nur, die heutige Vorlesung hat etwas in dieser Hinsicht gebracht. Philosophie ist eine Art auf Gott zu schauen, die Wissenschaft eine andere. Beide verschwimmen in bestimmten Bereichen. Das ist mein Aufgabengebiet. Ihnen beizubringen, über den Tellerrand hinaus zu sehen. Dazu möchte ich noch auf einen bestimmten Punkt kommen, den weißen Fleck.«

Viele der Studenten setzten fragende Gesichter auf.

»Eines der größten Probleme der Wissenschaft ist identisch mit den Problemen der Philosophen. Man versucht, die richtigen Fragen zu stellen. Aber was sind die richtigen Fragen? Woher kommen sie? Es ist außerordentlich schwierig, die für den wissenschaftlichen Fortschritt relevanten Fragen zu stellen.«

»Warum?«, wollte einer der Studenten wissen. »Gibt es nicht viele bekannte offene Fragen?«

Geldermann blickte in die Runde. »Natürlich gibt es sie, nur, sie zu finden, ist eben nicht so einfach. Das liegt an der Tatsache, daß jedes Weltbild, und mag es noch so unvollkommen sein, in sich selbst geschlossen erscheint. Eine Suggestion. Gewissermaßen ist es ein Wahrnehmungsdefekt, dem wir alle unterliegen. Nehmen Sie unser Auge. Dort wo der Sehnerv ansetzt, sitzen keine Sehzellen. Also sehen wir dort folglich nichts. Trotzdem gaukelt unser Gehirn uns vor, wir sähen eine optisch geschlossene Fläche. Eine Illusion, sonst nichts. Genauso verhält es sich mit unserem Weltbild. Es können in der Realität Dinge existieren, die nicht identisch sind mit unserer Wahrnehmung.«

Nermina dachte an das Mondgestein. Insofern hatte Marc Recht, es könnte sein, daß ihre Sicht der Farbe dieser Steine nicht richtig ist.

Geldermann fuhr fort: »Trotzdem sagt uns unsere Wahrnehmung DIES IST RICHTIG UND SCHLÜSSIG. Falsch, meine Damen und Herren. Schlicht falsch. Lassen sie mich das an einem Beispiel verdeutlichen. Um 1900 herum beurteilten die Wissenschaftler die Energiebilanz unserer Sonne gänzlich anders, als wir es heute tun. Es war auch damals schon bekannt, würde die Sonne ihre Energie rein aus einem chemischen Verbrennungsprozeß beziehen, sie würde nicht über ausreichend lange Zeiträume brennen, um Leben auf ihren Planeten entstehen lassen zu können. Wir wissen heute, es handelt sich auf der Sonne um atomare Fusionsprozesse, das war damals jedoch nicht bekannt. Diese Verbrennung ist ergiebig genug, die Sonne rund zehn, vielleicht sogar fünfzehn Milliarden Jahre lang brennen

zu lassen. Sie erhält uns somit über eine lange Zeit am Leben, ja, sie hat das rund vier Milliarden Jahre alte Leben überhaupt erst ermöglicht.

Aber wie gingen die damaligen Astronomen mit diesem Problem um? Wer in den Lehrbüchern der Zeit nachliest wird eine erstaunliche Entdeckung machen. Das Problem existierte schlicht nicht. Natürlich kannte man die Tatsache, daß eine bloße Verbrennung der Sonnenmaterie nicht ausreichen würde, um das Zentralgestirn lange genug leuchten zu lassen. Jedoch nahm man die Gravitation zur Hilfe. Es war klar, zieht sich ein Körper von der Masse der Sonne zusammen, so würde dies Druck erzeugen. Druck geht einher mit Hitze. Die Berechnungen zeigten, die Sonne würde mindestens zehn, vielleicht sogar hundert Millionen Jahre leuchten. Das hätte sich mit den Einschätzungen des Erdalters gedeckt. Erst viel später, als man offensichtlich sehr alte versteinerte Knochen entdeckte, wurde es problematisch.«

Nermina hob die Hand. Etwas war ihr an diesem Vortrag doch unklar. Der Professor hielt inne und erteilte ihr das Wort.

»Das reicht aber immer noch nicht aus. Das Leben hätte nicht entstehen können. Wie ist man diesem Problem aus dem Weg gegangen? Hat man es einfach ignoriert?«

»Nein«, erwiderte Geldermann, »man hat es nicht erkannt. Das Entscheidende war, die Wissenschaftler der damaligen Zeit hatten nicht nur keine Ahnung von atomaren Prozessen, sie waren auch völlig im Unklaren über die Zeiträume, die das Leben zur Entstehung benötigt hatte. Deswegen paßte die Lebensdauer der Sonne mit hundert Millionen Jahren perfekt zu ihrer Vorstellung von der Dauer, die die Biologie auf diesem Planeten existierte. Man sah das Problem schlichtweg nicht. Heute wissen wir es besser. Das, meine Damen und Herren, ist ein klassisches Beispiel für einen blinden Fleck. Hier ergänzten sich zwei unzulängliche Informationen, die keine anderen Schlußfolgerungen zuließen, in einem Weltbild. Nun stelle ich Ihnen die abschließende Frage, warum sollte es heute anders sein? Die in Wirklichkeit hier klaffende, entscheidende Wissenslücke wurde damals überhaupt nicht sichtbar. Gleiches gilt für viele Probleme der heutigen Wissenschaft.«

Die Studenten im Saal saßen nachdenklich auf ihren Plätzen. Es stimmte, warum sollte es heute anders sein? Sie hatten vor Augen geführt bekommen, wie wichtig es ist, immer nach Fragen zu suchen, mögen sie noch so abstrakt erscheinen. Die Fragen waren entscheidend. Plötzlich läutete es, und damit war die Vorlesung zuende. Geldermann packte seine Sachen zusammen. Er war zufrieden mit dem Vormittag. Immerhin hatte er gesehen, daß seine Studenten nicht wie üblich gelangweilt herumsaßen, sondern interessiert zuhörten. Woher dieser seltsame Mann in der ersten Reihe kam, war ihm nicht

ersichtlich, doch er war eine Bereicherung der Vorlesung gewesen, ohne Zweifel. Geldermann nahm seine Tasche, schritt vom Podium herunter und verließ den Saal.

Draußen vor der Tür begegnete er Marc, der mit Nermina inmitten vieler anderer Studenten zusammenstand. »Wirklich interessant, was Sie so von sich gaben. Das muß ich sagen«, sprach er die beiden an. » Sie, Nermina, legten heute einiges in die Waagschale. Sollte Ihnen mein Buch dabei geholfen haben?« Er lächelte sie an.

»Nun, ja, sagen wir es mal so«, entgegnete die junge Frau. »Es hat mich in eine Situation gebracht, in der ich einfach darüber nachdenken muß.« Sie grinste Marc an, war sich jedoch nicht sicher, ob er dieses Lächeln richtig deuten konnte. »Außerdem eröffnet es mir, sagen wir mal – neue Möglichkeiten.«

Geldermann legte einen schelmischen Blick auf. »Und Sie kann ich nur fragen, wie kommt ein Außerirdischer hierher?« Natürlich glaubte er Marc kein Wort.

Der Angesprochene erwiderte den Gesichtsausdruck freundlich. »Es wäre zum jetzigen Zeitpunkt etwas kompliziert, würde ich es Ihnen erklären.«

»Natürlich, ich mache das auch immer so«, gab der Professor zur Antwort. »Ich besuche andere Planeten und mache dort eine kleine Show. Aber, sie war gelungen, Kompliment.«

Marc zog etwas aus seiner Tasche und reichte es Geldermann. »Dies schenke ich Ihnen, damit Sie sich immer an den heutigen Tag erinnern. Und weil Sie einer derjenigen sind, die die richtigen Fragen stellen können. Machen Sie weiter so, es wird der Welt nützen.«

Der Professor nahm das Geschenk entgegen und betrachtete einen Stein in seiner Hand. Er wog ihn ab, konnte aber nichts besonderes feststellen. Es schien sich um eine Art Sandstein zu handeln, die Struktur war gleichförmig und unauffällig.

»Ein Stein?«, fragte er.

»Ein Stein«, antwortete Marc.

Nermina warf den beiden einen verständnislosen Blick zu. Wieso schenkte er dem Professor einen Stein? Marc sah die junge Studentin an. Ein Blick der besagte, sie solle nicht in die Situation eingreifen.

»Lassen sie ihn bei Gelegenheit mal untersuchen, und Sie werden verstehen.« Marc dankte dem Professor für die interessante Vorlesung und verschwand in der Menge. Nermina sah den Stein in Geldermanns Hand an.

»Was sollte jetzt das?«, fragte sie.

»Keine Ahnung«, erwiderte der grauhaarige Mann. »Ich gebe ihn mal ins geophysikalische Labor. Vielleicht können die mir sagen, was der Mann meinte. Auf jeden Falle hat es eines gezeigt, meine junge Studentin. Stellen Sie immer die richtigen Fragen. Um das zu lernen, lesen Sie mein Buch.«

Der Professor verabschiedete sich, und Nermina ging auf den Hof der Universität hinunter. Sie hatte noch einige Vorlesungen vor sich und wollte dann zuhause etwas ausruhen. Mittlerweile hatte sie ihre Entscheidung getroffen. Sie würde Marcs Hilfe annehmen. Egal wohin die Reise geht. Deswegen mußte sie heute abend ausgeschlafen am Strand sein. Bereit für die wirkliche Welt.



### 3.

Es war eine sternklare Nacht, in der Nermina auf den See zuing. Sie ließ die Hütten der Badeanstalt hinter sich und bewegte sich in Richtung Steg. In der Ferne sah sie das Schilf und die dort verborgene Hütte. Alles war still, nur ein leises Geräusch war aus dem Restaurant am Wasser zu hören. Sie sah auf die Uhr. Es war kurz nach zehn und von Marc keine Spur. Doch ihr war klar, er konnte jederzeit und überall auftauchen. Die Nacht war warm, und sie hörte die Grillen zirpen. Sie blickte sich um, ihre Augen strichen über das Seeufer. Marc war für so manche Überraschung gut, und er würde sie sicherlich nicht enttäuschen und einfach auftauchen. So wie heute morgen an der Uni. Nachdem der Rasen zuende war, begann der Kies unter ihren Füßen zu knirschen. Im Schneidersitz setzte sie sich ans Ufer und wartete.

Mit der Natur war es so eine Sache. Sicher, der Professor hatte Recht, Philosophie hatte nicht nur mit Denken zu tun, es ging auch darum, neue Fragen zu stellen. Doch woher sollten die Fragen kommen, wenn man zuwenig Wissen um die Welt hatte? Allerdings, warum Marc ausgerechnet sie für seine Hilfe ausgesucht hatte, war ihr nicht klar. Sie war eine unbedeutende Figur in dem großen Experiment. Zu winzig, um im Universum überhaupt wahrgenommen zu werden. Oder vielleicht doch nicht? Wußte Marc etwas über sie, was ihr selbst bisher entgangen war? Sie legte sich zurück und betrachtete die Sterne. Mit den Augen verfolgte sie einen Satelliten, der die Erde umkreiste. Nach ein paar Sekunden war er verschwunden. Nerminas Blick wanderte von Stern zu Stern. Einige waren heller als andere und ihre Zahl war unübersehbar. Dabei sah sie nur einen kleinen Teil der eigenen Milchstraße, noch nicht einmal das ganze Universum. Was für Geheimnisse lauern dort oben? Wieviele Dinge gab es, die sich die Menschen nicht erklären konnten? Noch nicht. Wie lange würde es dauern, bis die Menschheit den Lauf der Natur verstanden hatte? Würde es überhaupt jemals soweit sein? Marc hatte heute von einem großen Experiment gesprochen. Für die junge Frau am Ufer war Gott der große Experimentator. Wer sonst sollte es sein?

Plötzlich nahm sie im Augenwinkel einen schwachen Lichtschein wahr. Ihre Blicke wanderten hinüber zur Hütte im Schilf, und sie erblickte gerade noch ein verglimmendes Licht hinter der Tür. Ihr wurde nun doch etwas mulmig zumute. Sollte sie wirklich zu dieser Zeit hier sein? Nermina fröstelte, obwohl es eine warme Sommernacht war. Dieser Ort war ihr vertraut, sie war hunderte Male hier gewesen, und doch hatte sie nun Angst, wünschte sich in ihr Bett zurück. Was machte sie eigentlich hier? Sie setzte sich aufrecht hin und wartete.

Eine Gestalt näherte sich, und sie erkannte die Umrisse von Marc. Seine Schritte waren auf dem Kies hörbar, und er kam schnell auf sie zu. Nermina stand auf.

»Guten Abend«, sagte der freundliche Mann. »Wie geht es dir?« Er stellte eine Tasche neben sich ab.

»Gut«, antwortete sie und entspannte sich wieder.

Beide nahmen im Kies Platz. »Es war interessant heute an der Uni«, begann er.

»Ja.« Nermina sah sich um, ob noch andere Menschen in der Nähe waren. Doch niemand lief um diese Zeit am Strand herum. »Woher wußtest du, in welcher Vorlesung ich war?«, fragte sie.

»Hatte ich dir nicht gesagt, ich würde in deiner Nähe sein? Nun, das bedingt, ich weiß immer, wo du dich gerade befindest. Woher ich das weiß, hmm«, er machte eine bedeutungsvolle Pause, »nimm es so hin, ich weiß es.«

Nermina sah ihn verärgert an. »Nein«, sagte sie, »ich nehme es nicht so hin. Ich mag es nicht, überwacht zu werden. Von dir nicht und auch nicht von anderen. Wieviele Leute hast du engagiert? Wer folgt mir?«

»Niemand folgt dir.« Marc schien mit dem kleinen Wutausbruch nicht viel anfangen zu können. »Ich bin in deiner Nähe. Es ist einfach so. Ich sehe, was du tust, und vor allen Dingen merke ich, wenn du an mich denkst. Keine Angst, ich kann nicht Gedanken lesen. Aber wie gesagt, ich merke es, wenn deine Gedanken in meine Richtung schweifen.«

»Wie kannst du das merken?«, wollte sie wissen. Ihr erschien diese Antwort geheimnisvoll und fadenscheinig zugleich. Verborg dieser Mann etwas vor ihr? Etwas vielleicht sehr Wichtiges?

»Nun, wie soll ich es erklären...«, begann er.

»Einfach mit der Wahrheit«, entgegnete sie etwas schnippisch. Sie hatte das Spiel satt, wollte endlich wissen, worum es geht.

Marc starrte einen Moment auf den See hinaus. »Ich weiß nicht, wie ich beginnen soll. Die Wahrheit ist schwierig, und ich kann momentan nicht einschätzen, wie du reagierst. Sicher, du bist eine sehr vernünftige Person, aber trotzdem. Es bleibt schwierig. Laß mich so beginnen. Ich kann Dinge, die du nicht kannst.«

»Zum Beispiel Gedanken erfassen.« Sie legte sich in den Kies und betrachtete einmal mehr die Sterne. Irgend etwas sagte ihr, sie solle ihn in Ruhe erklären lassen, ihn nicht bedrängen.

»Richtig, Gedanken erfassen.« Marc stand auf, entfernte sich einige Schritte von Nermina und setzte sich ein paar Meter weiter wieder hin.

»Warum tust du das?«, wollte sie wissen.

»Ich will dir nicht zu nahe sein. Du sollst keine Angst vor mir haben«, antwortete er.

Nermina sah ihn verwundert an. »Aber ich habe doch gar keine Angst vor dir. Sonst wäre ich nicht hier.«

»Ich möchte dir nur das Gefühl geben, mir nicht zu nahe zu sein, das ist alles. Ich habe Angst, du wirst weglaufen, wenn du die Wahrheit hörst. Vielleicht vermittelt dir dieser von mir gewählte Abstand einen Moment der Sicherheit. Ein Gefühl, daß du mir vertrauen kannst.« Marc sah sie an, und die junge Frau bemerkte eine unglaubliche Ruhe, die dieser Mann ausstrahlte. Trotzdem war ihr nun ein wenig mulmig zumute. Weswegen bereitete er sie so vor?

»Was willst du mir sagen?«, fragte sie.

»Versprich mir, du hörst erst zu, und wenn du am Ende der von dir geforderten Wahrheit gehen möchtest, ist das in Ordnung.«

»OK, ich verspreche es. Und nun endlich raus mit der Sprache, ich mag keine Spiele mehr spielen. Du hast mich lang genug auf die Folter gespannt.« Nermina sah ihn herausfordernd an und konnte im Sternenlicht das Funkeln in seinen Augen sehen.

»Ich stamme nicht von hier«, begann Marc und ließ seine Worte auf sie wirken. Er legte sich zurück und schaute zum Himmel auf. Ohne demonstrativ zu wirken, schien er ihr etwas mitteilen zu wollen.

»Das ist mir auch klar«, entgegnete Nermina. »Schließlich würdest du unseren Dialekt sprechen, wenn es so wäre.« Sie machte eine Pause und sah ihn an. Marc schwieg, lag da und sah gedankenverloren in die Sterne. Zunächst wunderte sie sich, warum er nicht antwortete, folgte dann seinem Blick und schaute ebenfalls zum Firmament.

»Mein Gott«, sagte sie und schnappte hörbar nach Luft. »Du willst mich auf den Arm nehmen.«

»Nein«, entgegnete er knapp, sah sie bei seiner Antwort nicht an.

»Wenn du sagst, du stammst nicht von hier, dann meinst du, du bist nicht hier geboren. Nicht hier auf der Erde. Verstehe ich das richtig?« Ihre Stimme schwankte und sie mußte sich sehr zusammennehmen, nicht davon zu rennen. Sie hatte es ihm versprochen.

Marc vermied immer noch jeden Blickkontakt. »Ja, das verstehst du richtig«, sagte er. Die Erkenntnis mußte von ihr kommen, das wußte er. Nur dann hätte sie später keine Angst, das war wichtig.

»Wo dann?«

»Das kann ich dir zeigen, doch nicht jetzt. Wichtig ist jetzt, daß du mir vertraust. Ich werde dir nichts tun, ich bin hier um eine Mission zu erfüllen.

Es ist gewissermaßen – mein Job. Das kann ich nur mit deiner Hilfe, wenn du nicht wegläufst. Wenn du gehen möchtest, es steht dir jederzeit frei. Ich werde dir nicht folgen. Meine Mission ist davon unabhängig. Sie wäre dann zwar gescheitert, aber das wäre nicht das erste Mal. Allerdings würde es mich freuen wenn du nicht davonlaufen würdest.« Er hob den Kopf und lächelte sie an. »Ich will dir nichts Böses.«

Nermina holte tief Luft, es war ihr, als würde jemand ihren Brustkorb zuschnüren. Trotzdem zwang sie sich, etwas zu sagen. »Nur, um es noch einmal richtig zu verstehen, du stammst nicht von der Erde, und du nimmst mich nicht auf den Arm«.

»Nein, in beiden Fällen«, antwortete er. »Laß es mich versuchen zu erklären.«

Die junge Frau schluckte und saß kerzengerade am Strand, beobachtete ihn genau. Eine falsche Bewegung und sie würde laufen, wie sie noch nie in ihrem Leben gelaufen war. Auf der anderen Seite, wer den Weg von einem anderen Planeten zur Erde schaffte, der würde sie auch einholen können. Ihr wurde klar, daß sie nur die Hoffnung hatte, die Hoffnung, er würde ihr nichts tun. Doch würde er Millionen von Kilometern reisen, nur um eine Frau auf der Erde zu vergewaltigen? Nein, vermutlich nicht. Wenn es wirklich stimmte, daß er von einem anderen Planeten kam, dann würde er auch ehrliche Absichten haben. Trotz allem, plötzlich war sie froh, ihn ein paar Meter weiter weg zu sehen. Er hatte das offensichtlich gewußt. Das bedeutete, er machte dies nicht zum ersten Mal.

»Schieß los«, sagte sie.

»Ich stamme von einem Planeten, der gar nicht so weit weg ist von der Erde, sozusagen in der Nachbarschaft. Im kosmischen Sinne versteht sich. Es bleiben rund 26 Lichtjahre Distanz. Doch wie du weißt, das ist nicht viel, wenn man die Größe des Universums als Maßstab nimmt. Wie auch immer. Mein Volk hat es geschafft, Entfernungen relativ problemlos überbrücken zu können. Wir leben in einem Verbund mit anderen Planeten, teilweise sehr weit entfernt, und dieser Austausch ist nicht nur rege, sondern auch sehr fruchtbar für alle Beteiligten. Wir entdecken Dinge, wir forschen und wir suchen nach neuen Planeten, die wir in den Verbund aufnehmen können.«

»Und da seid ihr auf uns gestoßen.« Nermina entspannte sich etwas, blieb aber wachsam.

»Genau, die Erde ist vor rund 70 Jahren, eurer Zeitrechnung, in unser Blickfeld geraten. Da empfing ein automatischer Außenposten die ersten Radiosignale.«

»Das Fernsehen«, sagte sie und sah ihn an. »1936 fanden auf der Erde die Olympischen Spiele statt und das Fernsehen war erstmals live dabei.«

Marc machte eine Geste der Entschuldigung. »Ich weiß es nicht genau«, antwortete er. »Ich weiß nur, es war der Moment, wo wir beschlossen, euch zu beobachten. Eine Rasse, die Radiosignale erzeugen konnte, würde früher oder später soweit sein, in den Verbund aufgenommen zu werden. Ein solches Signal ist überaus selten, mußt du wissen.«

»Warum?«

»Ganz einfach, das Universum ist sehr, sehr groß. Wir treffen durch Zufälle auf eine Vielzahl von Leben. Aber, entweder es beginnt gerade sich zu entwickeln, oder es ist bereits fast ausgestorben. Die Wahrscheinlichkeit einen Planeten zu finden, der sich genau in der uns ähnlichen Entwicklungsphase befindet, ist verschwindend gering. Deswegen sind wir ja so froh, wenn es zuweilen geschieht. Wir haben in der ganzen Galaxis Sonden verteilt, die uns ungewöhnliche Dinge melden. Wenn wir auf eine Rasse stoßen, die wir besuchen sollten, dann helfen wir diesem Volk, den Weg in die Gemeinschaft zu finden. Das bringt uns alle weiter.« Er schaute sie an, als ob das alles erklärt hätte.

»Aber warum ich?«, wollte sie wissen. Sie hatte eine schier unendliche Anzahl von Fragen.

»Weil in deinem Leben etwas geschehen wird, was es uns ermöglicht, mit euch als Rasse insgesamt in Kontakt zu treten. Und zwar ohne, daß wir gleich mit Raketen beschossen werden.«

Sie blickte verlegen zu Boden und machte eine Pause, bevor sie antwortete. »Ich kann nichts dafür, wie meine Rasse reagiert. Es ist nun einmal so. Was wird in meinem Leben passieren?«

»Wenn ich dir das sagen würde, würde ich eine der elementaren Grundregeln verletzen. Niemals in Bezug auf die Zukunft in das Leben eines anderen Individuums eingreifen. Ganz davon abgesehen, ich weiß es nicht. Auch unsere Wissenschaftler teilen Reisenden wie mir nicht alles mit. Ich weiß lediglich, es ist wichtig, dich aufzuklären. Über die Natur der Dinge. Deswegen bin ich hier. Das ist die Art und Weise wie ich dir helfen kann, dein Studium besser zu meistern. Wer weiß, was daraus entsteht.«

Nermina sah ihn lange an und sagte nichts. Marc blieb ruhig an seinem Platz sitzen. Ihr schossen die verschiedensten Gedanken durch den Kopf, Angst, Ungewißheit, Neugier und vieles mehr. Sie wußte, sie hatte ein großes Abenteuer vor sich, wenn sie nur wollte. Es war eine Frage der Vernunft. Seine Aussagen klangen glaubwürdig, so unglaublich es auch war. Ein Wesen von einem anderen Stern, hier bei ihr auf der Erde. Wie lange mochte man sie

schon beobachtet haben? Was würde in ihrem Leben geschehen? Es gab nur eine Chance, dies herauszufinden. Die junge Frau nahm all ihren Mut zusammen und stand auf. Ein paar Schritte weiter setzte sie sich neben Marc wieder in den Kies.

»Wie könnt ihr uns vor 70 Jahren entdeckt haben? Laß es mich so sagen, wenn wir vor 70 Jahren ein Radiosignal abgestrahlt haben, dann würde es 26 Jahre dauern, bis es zu euch gelangt. Wie könnt ihr also vor 70 Jahren beschlossen haben, uns zu beobachten? Es dürfte erst vor 54 Jahren passiert sein.« Nermina war unsicher.

»Du verläßt dich auf die Lichtgeschwindigkeit als alleinige Größe«, sagte Marc. »Das ist in unserem Falle anders. Die Raumsonden können Signale ohne Zeitverlust an uns übermitteln.«

»Aber wie...« begann Nermina.

»Das wirst Du noch sehen, besser gesagt, erleben«, unterbrach Marc sie. »Wir haben eben eine Möglichkeit gefunden. Das muß für den Moment reichen, ich bin auch nicht der Technikfreak, der es exakt erklären kann.«

Die junge Frau schmunzelte innerlich. Woher er diesen Ausdruck »Technikfreak« wohl hatte? Sie holte tief Luft. »Ich weiß nicht, ob ich jetzt den größten Fehler meines Lebens oder den größten Schritt mache, aber ich habe beschlossen, dir zu vertrauen. Was hast du vor? Wie willst du mir mein Studium, die Philosophie und die Naturwissenschaften näherbringen?«

Er lächelte sie sanft an, sein ganzer Körper strahlte Ruhe und Zuversicht aus. Sie fragte sich, ob er diese Art seiner Wirkung auf andere bewußt steuern konnte und beschloß, ihn irgendwann danach zu fragen.

»Eine gute Entscheidung, glaub mir. Nun, wie wollen wir beginnen? Eigentlich hast du den größten Schritt in die richtige Richtung schon gemacht. Du glaubst mir. Du vertraust mir. Vielleicht noch nicht hundertprozentig, aber das wird vielleicht noch kommen. In jedem Falle vertraust du mir genug, um nicht wegzurennen. Du akzeptierst, ich stamme nicht von der Erde. Ich bin ein Außerirdischer, wie ihr es nennt. Das alleine ist so viel wie die Erkenntnis von Bruno, die Erde sei nicht der Mittelpunkt des Universums. Ich weiß wie umwälzend der Gedanke ist, ich habe es schon oft erlebt. Es kommt dir vermutlich wie ein Traum vor, aber es ist die Wirklichkeit. Ich sage das so deutlich, weil es wichtig ist, trotz aller neuen, überwältigenden Gedanken, daß du dir klarmachst, was hier geschieht.«

»Es ist mir klar, ich bin erstaunt über mich selber, das kannst du mir glauben. Natürlich, wir reden alle mal über Außerirdische, wie toll es wäre, mal einen zu treffen und so weiter. Aber das geht nur deswegen so locker, weil wir genau wissen, es wird niemals passieren. Deswegen bin ich ja auch so erstaunt

über mich selbst. Es passiert jetzt. Ich nehme es hin, als ob es das Normalste von der Welt wäre.« Sie seufzte und legte sich zurück in den Kies. »Es ist einfach total unreal.«

»Ist es nicht«, sagte Marc, stand auf und holte die Tasche, die er ein paar Meter weiter hatte stehen lassen. »Erinnerst du dich an eine der Fragen, die ich am Anfang unserer Begegnung stellte?«

»Welche meinst du?«, wollte sie wissen.

»An die mit dem Mondgestein.«

»Welche Farbe es hat?«

»Genau. ‚Welche Farbe hat Mondgestein?‘ Damit ist immer noch verbunden: ‚Wie wirklich ist die Wirklichkeit?‘ Erinnerst du dich?«

Sie mußte lächeln. »Nun spann mich nicht länger auf die Folter, dir liegt ja offensichtlich eine Menge an dieser Frage.«

»Weil sie eine elementare Bedeutung in Bezug auf das Verstehen der Wirklichkeit hat«, sagte er.

»Ja, welche Farbe hat es denn nun?«, wollte sie wissen und grinste ihn an.

Marc blickte zum Trabanten empor, der hoch am Himmel stand und den ganzen Strand erleuchtete. »Das kannst nur du selbst sagen. Wenn du Mondgestein mit eigenen Augen siehst.«

Nermina machte eine ausladende Bewegung in Richtung Mond. »Das mache ich doch die ganze Zeit, er steht dort oben und ist weißgrau, so wie immer. Wenn er untergeht, ist er rot wie die Sonne und außerdem größer. Glaub nur nicht, ich wüßte nicht, was die Erdatmosphäre für einen Einfluß hat. Ein bißchen was habe ich auch gelernt, Herr Außerirdischer.« Sie versuchte die letzten Worte etwas belustigend spöttisch klingen zu lassen, aber es gelang ihr nicht ganz. Sie mußte lächeln.

Marc ging nicht auf ihr Verhalten ein und sagte: »Du hast es eben schon gesagt, die Atmosphäre verändert das Aussehen des Mondes. Welche Farbe hat er denn nun wirklich? Rot oder weißgrau? Nimm an, jemand sähe den Mond immer nur bei Aufgang oder Untergang. Ein anderer erlebt ihn nur hoch am Himmel. Wären nicht beide felsenfest davon überzeugt, die Farbe des Mondgesteins richtig zu interpretieren? Rot beziehungsweise weißgrau. Hätten nicht beide sogar in einem gewissen Sinne Recht?«

»Stimmt, irgendwie schon«, meinte sie. »Aber die Raumfahrer müßten es doch gesehen haben, sie waren doch dort.«

»Sie hatten goldbedampfte Helmvisiere«, merkte Marc an.

»OK, dann spätestens als sie das Gestein hier auf der Erde hatten. Da konnte man es doch sagen.« Nermina ließ nicht locker.

Marc schüttelte den Kopf. »Nein, hier unterlag es ja wieder der Filterung durch die Erdatmosphäre. Laß es mich aufklären. Es gibt keine Möglichkeit, die Farbe des Mondgesteins wirklich für sich wahrhaft zu erkennen, außer man ist dort und trägt keinen Raumanzug mit einem filternden Visier.«

Nermina begann zu ahnen, was er vorhatte, so unglaublich es auch in ihrem Geiste erschien. »Nein, nein, nein«, sagte sie. »Es ist nicht das, was ich jetzt denke, was du vorhast.«

»Doch«, antwortete Marc, »du denkst richtig.« Er machte eine lange Pause und holte tief Luft. »Ich möchte dich mit auf den Mond nehmen.«

Nermina erschrak. Was eben noch als flüchtiger Gedanke in ihrem Kopf umherschwirrte, war für Marc Realität. Es war wie bei der Frage nach den Außerirdischen, solange die Gewißheit bestand, es würde nie zu einem Zusammentreffen kommen, war es leicht, darüber zu reden. Doch nun stellte sich eine Reise zum Mond nicht mehr als gänzlich hypothetisch dar. Das Unbehagen kehrte zurück.

»Das ist Irrsinn«, sagte sie. »Der Mond ist 380.000 Kilometer entfernt. Ich kann nicht einfach dorthin fliegen, als wäre es eine Reise in die nächste Stadt.«

»Warum nicht?«, fragte Marc. »Bedenke folgendes. Hätte vor einhundert Jahren jemand zum Himmel aufgeblickt und dort ein Flugzeug gesehen, hätte er vermutlich das gleiche gesagt. Zu dieser Zeit dauerten Reisen, zum Beispiel nach eurem Amerika, mehrere Wochen. Heute braucht man lediglich rund sieben Stunden. Einfach in ein Flugzeug steigen, Kaffee trinken, etwas essen, einen Film schauen, das war es dann schon gewesen.«

Sie wußte, er hatte Recht. Technische Entwicklungen waren relativ. Je nachdem, von welchem Zeitstandpunkt aus man es betrachtete, waren Dinge möglich oder auch nicht. Für Marc war es möglich, sie mit auf den Mond zu nehmen, wie unwirklich es ihr jetzt auch erscheinen mochte. Es war ihr begrenzter Blickwinkel, nicht mehr und nicht weniger. Sein Horizont war weiter.

»Ich habe Angst«, erwiderte sie. »Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, hier zu bleiben. Was soll ich auf dem Mond? Warum nicht einfach heimgehen und alles vergessen?«

Marc sah sie einen Moment lang erstaunt an. »Ich dachte, das hätten wir schon geklärt. Weil du dann die Chance deines Lebens verpassen würdest, die wirkliche Welt kennen zu lernen. Aber ich zwing dich nicht, niemand tut das. Wenn du magst, geh heim; und ich kehre zurück zu den Sternen.«

Sie sah ihn an, blickte erneut zum Firmament auf. Es war schrecklich. Einerseits wollte sie die Chance um alles in der Welt nutzen. So etwas kam nie wieder. Andererseits hatte sie schlicht Angst.



»Kannst du etwas gegen meine Angst tun?«, fragte sie.

»Nicht direkt, ich bin kein Zauberer. Aber ich kann dir erklären, was ich vorhabe, vielleicht hilft das«, erwiderte er.

»Schieß los, ich werde dir einfach zuhören. Weißt du, im Grunde habe ich mich schon entschlossen, ich habe nur eben Angst.«

»Verständlich.« Er lächelte sie an. »Versuche, dir immer eines vor Augen zu führen, das alles ist kein Hexenwerk, wie ihr es unter Umständen bezeichnen würdet. Mir steht eine Technologie zur Verfügung, die ihr Menschen noch nicht entwickelt habt. Um es ganz klar zu sagen, nichts ist ohne Gefahr. Wir haben die Technik im Griff, aber sie kann versagen. Insofern bist du auf der Reise mit mir schon ein wenig gefährdet. Aber das bist du auch, wenn du in deiner Welt Auto fährst. Sieh es einfach so, es ist wie Autofahren oder Fliegen. Und das machst du schließlich auch.«

Sie hörte ihm nachdenklich zu. Es stimmte, wenn sie morgens das Haus verließ, begab sie sich immer in Gefahr. Niemand wußte, ob nicht gerade ein Auto um die Ecke bog und einen über den Haufen fuhr. Insofern, - sie sah ihn an mit der Bitte, fortzufahren.

»Für unsere erste Reisestation, den Mond, habe ich eine Art Raumanzug mitgebracht. Ohne ihn geht es nicht. Ich hatte ja gesagt, du solltest die Farbe von Mondgestein mit eigenen Augen sehen. Dabei geht es darum, die Welt wirklich mit deinen Augen zu sehen. Deswegen hat der Anzug auch keinen Stoff und kein Visier. Er besteht aus Energie. Wir haben im Laufe der Jahrhunderte gelernt, die Energie zu manipulieren, ähnlich wie ihr sie auch in Form von Magnetfeldern habt und nutzt. Nur eben wesentlich weiter entwickelt.«

Marc beugte sich hinunter und griff in die Tasche, die er mitgebracht hatte. Heraus holte er eine Art kleinen Rucksack, den er Nermina hinhielt.

»Hier, schnall ihn um«, sagte er.

Sie nahm das Gerät entgegen, betrachtete es eine Weile und befestigte es schließlich mit den Riemen auf ihrem Rücken.

Marc wirkte zufrieden. »Wenn du bereit bist, möchte ich den Anzug einschalten. Du wirst weiter atmen können, das Gerät stellt für eine lange Zeit Sauerstoff, wie du ihn benötigst, bereit. Es generiert diesen aus den Atomen seiner Umgebung. Insofern hast du nie Probleme mit der Atmung. Mein Anzug stellt das bereit, was ich benötige.«

»Was ist wenn er ausfällt?«, wollte sie wissen.

»Nun, dann bist du tot. Der plötzliche Druckverlust würde dein Blut zum Kochen bringen und außerdem würdest du platzen. Aber mach dir keine Sorgen. Nur um es noch einmal zu sagen, es ist noch nie vorgekommen.«

Die junge Frau verzog das Gesicht, das waren ja herrliche Aussichten. Auf der anderen Seite, wenn ihre Bremsen am Auto versagten, fuhr sie auch gegen die nächste Wand. Also was sollte es, sie hatte sich entschieden. Sollte sie ums Leben kommen, dann hatte sie eben einen hohen Preis bezahlt. Sie vertraute Marc, immerhin machte er das nicht zum ersten Mal, und er würde seine Technik schon kennen.

»Darf ich es einschalten?«, fragte er.

»Ja.«

Er stand auf und bedeutete ihr, sich ebenfalls zu erheben. Dann griff er ihr um den Rücken und betätigte einen Schalter am *Raumanzug*. Eine halbe Sekunde lang wurde Nermina von einem Schimmer umgeben, dann war alles wie vorher.

»Das war's?«, wollte sie wissen.

»Ja, das war's«, erwiderte er. »Versuch es mal mit dem Wasser. Geh hinein und atme, schau dir den Grund an und komm wieder heraus.«

Der See lag ruhig vor ihr, und sie machte einige Schritte auf den Rand zu. Bevor sie ins Wasser ging, zögerte sie einen Augenblick. Sollte es wirklich funktionieren? Es war unglaublich, sie mußte lächeln. Dann schritt sie mutig aus und ging in den See hinein. Er war nicht tief genug, um sie vollständig untergehen zu lassen, so ging sie in die Knie und tauchte unter. Faszinierend. Sie atmete zwar etwas schnell aufgrund der Aufregung, aber sie fühlte sich wohl. Noch erstaunlicher war, das Wasser berührte ihre Augen nicht und sie sah wie durch eine Taucherbrille. Alles klar und deutlich. Soweit sie das in der Dunkelheit beurteilen konnte. Nach ein paar Schwimmszügen drehte sie sich auf den Rücken. Über ihr stand der Mond am Himmel und war deutlich zu erkennen. Völlig entspannt ließ sie sich treiben. Doch plötzlich schwamm ein Fisch durch ihr Blickfeld, und sie erschrak. Mit einem Ruck stand sie auf und atmete tief durch.

»Was ist los?«, rief Marc besorgt herüber. »Irgendwas nicht in Ordnung?«

»Nein, alles OK, alles OK, es war nur ein Fisch«, rief sie zurück. »Ich hab mich erschrocken.«

Nermina ging zurück zum Ufer und lachte Marc an. »Ein tolles Ding, ehrlich.« Sie war noch nicht einmal naß.

»Ja, das ist es«, gab er zurück. »Bist du überzeugt genug, mit mir die Reise zu wagen? Merkst du, wir können uns unterhalten, der Anzug hat auch eine Kommunikationsfunktion.«

»Aber wie ist das auf dem Mond? Dort gibt es keine Luft, die Schallwellen transportieren könnte.«

»Wir reden auch im Augenblick nicht über Schall. Du sprichst, ja, aber es dringt kein Schall aus dem Anzug.«

Sie sah ihn verwundert an. »Aber wie...«

»Ganz einfach.« Er lächelte. »Wenn du etwas sagen willst, muß dein Gehirn diese Sätze vorher erdenken. Das ist es, was der Anzug aufnimmt und an mein Gehirn weiterleitet. Telepathie, um genau zu sein. Anders geht es nicht.«

Sie mußte erneut lachen, es war einfach zu phantastisch. »Aber du trägst doch gar keinen Anzug«, meinte sie.

»Sagen wir es einmal so, ich kann es. Genügt das?«

In diesem Augenblick wurde Nermina klar, daß sie sich noch auf viele Überraschungen einstellen mußte. Immerhin stand sie hier nicht mit einem Menschen am Strand. Auch wenn er so aussah.

»Ja«, erwiderte sie etwas schüchtern. »Das genügt.« Sie grinste erneut ihr leicht schelmisches und zugleich neckisches Grinsen. »Zumindest fürs erste«, fügte sie hinzu. »Ich werde dich noch zu diesem Thema befragen, verlaß dich drauf. Ich will wissen, inwieweit du meine Gedanken auch sonst lesen kannst.«

Marc lächelte sie vielsagend an. »Gut, dann laß uns auf die Reise gehen.«

Er schnallte seinen eigenen Rucksack um und holte noch ein weiteres kleines Gerät aus der Tasche.

»Was ist das?«, wollte Nermina wissen.

»Nun, es ist, wie soll ich es erklären, ein Dimensionsmanipulator. Die Welt besteht nicht nur aus einer einzigen Gegenwart, sie besteht aus vielen. Willst du es im Detail wissen?«

Sie nickte. »Warum bin ich sonst hier?«

»Gut«, er hielt ihr das Gerät hin. »Dann will ich mal eine Kurzeinführung machen. Verzeih mir, wenn ich auch nicht jede Einzelheit kenne, das ist Sache unserer Techniker. Aber ich verstehe das Prinzip.«

»Gut, dann versuche ich es einfach mal nachzuvollziehen. Aber vergiß nicht, ich bin angehende Philosophin, keine Naturwissenschaftlerin oder Technikerin.«

Er grinste. »Wenn man es genau sieht, hat auch dieses Gerät in einem gewissen Sinne etwas mit Philosophie zu tun. Aber das wirst du im Laufe der Zeit selbst herausfinden.«

Marc setzte sich wieder an den Strand und Nermina folgte ihm. Zwischen sie legte er das Gerät und schaltete es ein. Eine Reihe von Anzeigen in einer fremden Sprache leuchtete auf. In der Mitte erschien ein nicht näher identifizierbares Display. Nermina war einmal mehr verwundert. Immer noch erschien ihr das alles wie ein Traum. Bei nächster Gelegenheit wollte sie Marc definitiv zu einer Antwort drängen Warum gerade sie? Das mußte er ihr

einfach sagen. Doch zunächst konzentrierte sie sich auf das Gerät und Marcs Stimme. Sie waren allein. Es war kein tiefer Gedanke, den sie daran verschwendete, aber er schwirrte durch ihr Gehirn. Warum waren sie allein? Normalerweise kam um diese Zeit immer mal ein Spaziergänger, vorbei oder ein Liebespaar genoß die Ruhe am Wasser. Doch nichts tat sich, sie waren einfach allein. Marc sah sich auch nie um, so als wollte er überprüfen, ob jemand in die Nähe kam. Immerhin stammte er von einem anderen Stern und führte Geräte vor, die es hier auf der Erde nicht gab. Sollte ihm das nicht Anlaß zu Vorsicht und Wachsamkeit geben? Offensichtlich nicht, denn er fing an zu reden.

»Ist dir der Begriff der Geschichten des Universums geläufig?«

Sie nickte, wirkte aber unsicher. »Was meinst du genau mit Geschichten? Ein Universum hat eine Geschichte, das ist klar.«

»Aber es ist nicht alles. Es hat viele. Nimm folgendes an: Das Universum erzählt nicht nur eine Geschichte. Es ist wie der Weg, den du hier zum Strand genommen hast, er kann dort verlaufen sein«, er deutete links auf die Umkleidekabinen, »oder dort.« Sein Finger wanderte in die andere Richtung.

»Was auch immer für einen Weg du genommen hast, es war dir, zumindest vermute ich das, vorher nicht klar. Du hast ihn zufällig ausgewählt. Das Ergebnis ist allerdings gleich, du sitzt hier. Nun gibt es im Universum eine Geschichte, in der du den rechts verlaufenden Weg genommen hast und eine, in der du den linken wähltest. Dazwischen gibt es eine Unzahl anderer Geschichten, in denen du diverse Schlangenlinien gelaufen bist. Jedoch, und das ist das Entscheidende für diese Maschine, es ist nur ein Weg für dich gültig. Der, den du in diesem Universum, in dieser Geschichte, genommen hast. Man kann die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Geschichten berechnen.« Er sah sie mit einem fragenden Blick an. »Ist dir das klar?«

Nermina war verwirrt und schaute an ihm vorbei in die Luft. Ihre Gedanken schwirrten umher. Das konnte doch nicht wahr sein, alle Geschichten des Universums geschahen zum gleichen Zeitpunkt, nur liefen sie unterschiedlich ab. »Ehrlich gesagt, nicht ganz. Bedeutet das, wir haben alle die verschiedensten Geschichten und erleben nur eine?«

»Ja, genauso ist es«, antwortete Marc.

Eigentlich war es keine sonderlich schwierige Erkenntnis, man mußte nur darauf kommen. Wie immer galt es, die richtigen Fragen zu stellen. Schon einmal in der Geschichte der Erde hatte ein Mann diese entscheidende Frage gestellt: Werner Heisenberg. Von ihm stammt die Theorie der Unschärferelation, die alle heutige Forschung überhaupt erst sinnvoll macht. Sie erklärt den grundlegenden Lauf der Dinge und brachte schon bei ihrer

Entdeckung Denkmodelle zum Vorschein, die sich vorher niemand hatte träumen lassen. Nichts ist endgültig bestimmbar, alles hat mindestens eine weitere Möglichkeit. Kurz gesagt, die Realität ist *unscharf*. Auf Marcs Heimatplaneten war man ebenfalls zu dieser Erkenntnis gelangt, jedoch schon lange Zeit zuvor.

Nermina sah ihn durchdringend an. »Und was nun?«, wollte sie wissen. »Was hat das mit der Maschine zu tun?«

»Ganz einfach«, gab Marc zurück. Er wollte es nicht zu kompliziert machen und suchte nach Worten. »Diese Maschine kann die einzelnen Geschichten finden und eine Person in diese Geschichte hineinbringen. Basierend auf der *unscharfen* Realität, arbeitet sie im Grunde genommen wie ein Trichter. Wir wählen die Geschichte anhand von Ort und Zeit aus, und sie transferiert uns dorthin. Das hat etwas mit Quantenmechanik zu tun, aber das würde jetzt zu weit führen. Nimm es einfach mal so hin, vielleicht erkläre ich es dir später, wenn es dich wirklich interessiert. Tatsache ist, daß es geht. Wir manipulieren das Raum-Zeit-Gefüge. Stell es dir wie eine Art Tunnel vor. Man biegt den Tunnel, wohin man ihn haben möchte. In der Raumzeit geht man nicht von A nach B sondern von einem Ereignis zum anderen. Den Weg dorthin haben wir gelernt zu manipulieren. So ist Zeit für uns nicht relevant. Wir biegen den Tunnel einfach zum nächsten Ereignis, ohne wirklich Entfernungen zurücklegen zu müssen. Ein Ereignis ist zum Beispiel unsere Ankunft auf dem Mond. Wohlgemerkt, es ist ein Ereignis, keine Reise. Wir bewegen uns von diesem Ereignis, hier am Strand, zu einem anderen, der Ankunft auf dem Mond.«

»OK, OK, für den Moment nehme ich das mal so hin. Aber nur für den Moment. Ich werde dich diesbezüglich sicher noch irgendwann ausquetschen. Eine Frage habe ich aber noch«, sagte die junge Frau. Sie überlegte wie sie es formulieren sollte. »Wieso nimmt man an, daß andere Geschichten überhaupt existieren? Ich meine, woher weiß man das? «

Marc setzte sich ein wenig bequemer hin. »Nun«, begann er, »laß es mich so erklären. Nimm an, du fährst mit deinem Auto zu schnell auf einer Straße. Die Polizei, wie sagt man bei euch, *blitzt* dich. Der Fotoapparat kann dich entweder an exakt einer Stelle aufnehmen, wenn er eine sehr kurze Verschlusszeit wählt, dann kann er aber nicht deine Richtung bestimmen und auch nicht deine Geschwindigkeit. Das Bild von dir ist hundertprozentig scharf. Oder aber er wählt eine längere Verschlusszeit, dann kann er deine Richtung aufnehmen und aus dem verschwommenen Auto auf dem Bild auch deine Geschwindigkeit zum Zeitpunkt der Aufnahme errechnen. Aber er sieht dich nicht scharf. Ein Bild wird erst durch den Moment der Messung bestimmt, und je nachdem, wie man mißt, ist das Bild unterschiedlich. Scharf

*und* Richtung, beziehungsweise Geschwindigkeit geht nicht. Entweder exakter Aufenthaltspunkt oder Richtung und Geschwindigkeit. Die Polizei würde letzteres wählen, um dich dingfest zu machen. Oder aber man macht, wie es die Ordnungshüter tun, einfach zwei scharfe Fotos, im Abstand einer gewissen Zeitspanne. So erhält man zwei klare Bilder des zu schnellen Autofahrers und kann sagen, ob und wieviel er zu schnell gefahren ist. Was man allerdings bei dieser Methode nicht sagen kann, denk daran, wir reden von reiner Theorie, ob der Fahrer sich wirklich zwischen den beiden Fotos hinter dem Steuer aufgehalten hat. Liegen die Abstände der beiden Fotos nur lange genug auseinander, oder ist man schnell genug, könnte er zum Beispiel mit seinem Beifahrer den Platz getauscht haben. Ob das der Fall war, können die fotografierenden Polizisten nicht sagen. Was für simple Polizeiarbeit gilt, ist auch für alle anderen Dinge richtig. Für Atome zum Beispiel.«

Nermina nickte, das war logisch. Langsam begann sie zu verstehen. »Du willst sagen, wenn man meine Geschwindigkeit und Richtung bestimmt, kann man nicht sagen, wo ich mich zu jedem Zeitpunkt exakt aufgehalten habe.«

»Richtig«, antwortete Marc. »Das bedeutet auch, zumindest theoretisch, du könntest dich zu einem Zeitpunkt X auch gar nicht auf der Straße aufgehalten haben. Das ist sicher sehr unwahrscheinlich, aber beweisen, daß es nicht so ist, kann man nicht. Auf diesem Prinzip beruht die Arbeitsweise der Maschine. Sie errechnet die Wahrscheinlichkeit einer Geschichte und findet sie. Dann transferiert sie einen in diese Geschichte. Die Wahrscheinlichkeit, du fliegst zum Mond, ist sicher sehr gering, aber theoretisch ist eine solche Geschichte denkbar, zum Beispiel bedingt durch die Tatsache, daß ich hier bin und dich mitnehmen möchte. Deswegen kann sie auch stattfinden. Es gibt viel mehr wahrscheinliche Geschichten, als du es dir träumen läßt.«

Nermina dachte über das Gesagte nach. Marc hatte recht, es war zumindest theoretisch möglich. Wie oft schon hatte sie Situationen erlebt, in denen sie froh war, gerade in diesem Augenblick nicht an einem bestimmten Ort zu sein. Dann war dort etwas passiert, jemand war dort verletzt worden, wo sie kurz zuvor noch gestanden hatte. Die berühmten Zufälle, denen man das eigene Überleben verdankt. Vielleicht, nein, sicher gab es auch eine Geschichte, in der sie gar nicht mehr existierte. Aber, und sie mußte innerlich lächeln bei diesem Gedanken, sie lebte nicht in dieser Geschichte. Für sie war die Geschichte gültig, in der sie hier mit Marc am Strand saß und redete.

»Gut«, sagte sie. »Laß uns gehen, fliegen, transferieren, was auch immer. Ich bin bereit. Hast du keine Angst, jemand könnte unsere Abreise sehen?«

»Nein, habe ich nicht«, antwortete Marc und grinste. »Schon vergessen, ich kann Geschichten manipulieren. In dieser Geschichte kommt zum jetzigen Zeitpunkt niemand hier vorbei, der uns sehen könnte.«

*Das war es also*, dachte Nermina, *deswegen dreht er sich nie um und macht so einen sorglosen Eindruck*. Es würde einfach niemand kommen, und er weiß das. Sie zuckte mit den Schultern und sagte, »Wie du meinst. Ich bin gespannt. Funktioniert mein Apparat auf dem Rücken noch? Ich spüre nichts.« Sie stand auf und drehte sich herum.

Marc erhob sich ebenfalls. »Alles bestens, es ist normal, wenn du nichts von dem Energiefeld merkst, das dich umgibt.« Er betätigte ein paar Tasten auf dem Gerät in seiner Hand und wartete. »Es sucht die richtige Geschichte«, erklärte er.

»Und wenn es die nicht gibt?«, meinte Nermina.«

»Es gibt sie, verlaß dich drauf«, antwortete er.

Das Gerät gab einen leisen Ton von sich und Marc sah Nermina fest an. »Bereit?«, fragte er.

»Bereit«, antwortete die junge Frau. Doch sie besann sich plötzlich und rief. »Halt, ich habe etwas vergessen.«

Marc drückte sofort eine Taste an seinem Apparat. »Was ist?«

»Wann sind wir wieder zurück?«

Er legte den Kopf zur Seite und schien Überlegungen anzustellen. »In einigen Stunden, vielleicht ein paar Tage, je nachdem, was du alles sehen möchtest.«

Sie zückte ihr Handy. »Gut, dann muß ich vorher Bescheid sagen, sonst macht man sich Sorgen um mich.«

Er sah ihr zu, wie sie eine Nummer wählte. Einen Moment lang ärgerte er sich über sich selbst, hatte er doch eine wichtige Sache außer acht gelassen, nie eine Lücke in den Ereignissen und Abläufen eines anderen Planeten oder dessen Bewohnern zu hinterlassen. Alles mußte erklärbar sein. Nermina lauschte in das Telefon. Dann meldete sich jemand.

»Hi, Papa – ja, ich weiß, es ist spät. Ich wollte nur sagen, ich bleibe ein paar Tage bei Juliette in der Stadt.« Sie machte eine Pause und hörte der Stimme am anderen Ende zu.

»Nein, es ist nur, ich habe ein paar zusätzliche, sehr frühe Vorlesungen. Sonst muß ich immer so früh aufstehen. Es ist einfacher, in der Stadt zu bleiben.« Sie machte es so von Zeit zu Zeit. Die Ausrede war also nicht weiter ungewöhnlich. Sie hoffte nur, ihr Vater würde nicht bei Juliette anrufen.

»Nein, mach dir keine Sorgen, ich bin nur sehr beschäftigt.« Sie machte eine Pause. »Ja, ich hab dich auch lieb, Papa. Schlaf schön und grüß Mutti.«

Die junge Frau klappte das Handy zu. Es war ihr schon etwas seltsam zumute, ihren Vater auf diese Weise anzulügen, aber was hätte sie sagen sollen? Daß sie mit einem Außerirdischen auf dem Weg zum Mond war?

Verrückt. Er hätte ihr nie geglaubt, und es hätte die Sache unnötig kompliziert. Sie rief noch kurz ihre Freundin an und instruierte sie entsprechend der Ausrede bezüglich ihres Vaters.

»So«, meinte sie zu Marc, »nun bin ich bereit, es ist alles OK, aber es mußte sein. Sonst hätte man sich morgen früh mächtig gewundert.«

»Gut. Dann gehen wir.« Marc betätigte eine paar Tasten, die Luft begann ein wenig zu flirren, dann umgab ein sanftes Energiefeld die beiden Personen am Strand. Innerhalb weniger Sekunden schienen sie ihre Substanz zu verlieren. Schließlich waren sie verschwunden. Es war niemand da, der den Vorgang am Rand des Sees hätte bemerken können. Leise wehte der Wind über den leeren Strand und kräuselte die Wellen auf dem dunklen Wasser.